

# Rezensionen

Thomas Bürger

## Kulturen im Kontext. Zehn Jahre Sammlung Deutscher Drucke – leider kein deutscher Beitrag zur Expo 2000

**Kulturen im Kontext. Zehn Jahre Sammlung Deutscher Drucke. Hrsg. von der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft Sammlung Deutscher Drucke. Wiesbaden: Reichert 1999 (Ausstellungskataloge/Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz; N.F., 36). 164 S., 140 Abb. Ausstellungskatalog DM 25.00, Buchhandelsausgabe DM 49.50.**

Im Juni 1989 wurde im Hause der Volkswagen-Stiftung in Hannover die *Arbeitsgemeinschaft Sammlung Deutscher Drucke* konstituiert. Damit war der Weg frei für eine beispiellose Förderungsoffensive der Volkswagen-Stiftung zum Auf- bzw. Ausbau einer dezentralen Nationalbibliothek an fünf deutschen Bibliotheken. 25 Mio. DM stellte die Stiftung in fünf Jahren zur Anschaffung seltener oder in Deutschland fehlender Drucke zur Verfügung, davon jeweils 5 Mio. DM für die Bayerische Staatsbibliothek München (für den Zeitraum 1501-1600), die Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel (1601-1700), die Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen (1701-1800), die Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main (1801-1870) und die Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz (1871-1912). Die Deutsche Bibliothek in Frankfurt am Main und Leipzig trat 1995 der Arbeitsgemeinschaft bei; sie betreut als nationales Sammlungszentrum mit gesetzlichem Auftrag den Zeitraum seit 1913.

Bernhard Fabians Anregungen zu einer grundlegenden, strukturellen Verbesserung der Voraussetzungen geisteswissenschaftlicher Forschung in den Bibliotheken sind mit der *Sammlung Deutscher Drucke* und dem *Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland*<sup>1</sup> ebenso tatkräftig wie erfolgreich durchgesetzt worden. Mit diesen Initiativen hat er das Geschichts- und Selbstbewusstsein der Bibliotheken gestärkt und den Forschungsdisziplinen neue Instrumente zum Umgang mit den Quellen in die Hand gegeben. Es ist sicher keine Übertreibung, dass Fabians Bestandsaufnahme und seine – nach langen politischen Verhandlungen auch praktisch durchgesetzten – Empfehlungen einer systematischen retrospektiven Bestandsergänzung wesentlich dazu beigetragen haben, die deutsche Bibliotheklandschaft geordnet aus der Nachkriegsära in das neue Jahrhundert zu führen.

Erfolgreiche Initiativen setzen in der Regel weniger auf abstrakten akademischen Visionen als vielmehr auf pragmatischen und präzisen Mängelanalysen auf. Den deutschen Leihverkehr brandmarkte Fabian als das Signum des Ungenügens der Literaturversorgung in Deutschland. Ihm schwebten Forschungsbibliotheken vor, in denen möglichst lückenlose Quellenbestände zu-

sammen mit modernen, in Freihand zugänglichen Präsenzbeständen optimale Bedingungen für geisteswissenschaftliches Arbeiten garantieren. Die amerikanischen Independent Research Libraries und die in Deutschland von Paul Raabe konsequent zur Forschungsbibliothek ausgebauten Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel mögen bei seinen Vorstellungen Pate gestanden haben.

Nun feiert die *Arbeitsgemeinschaft Sammlung Deutscher Drucke* 1999/2000 mit Ausstellungen ihrer Neuerwerbungen<sup>2</sup> und einem Begleitbuch unter dem Titel *Kulturen im Kontext. Zehn Jahre Sammlung Deutscher Drucke* ihren ersten runden Geburtstag. 1983 hatte Bernhard Fabian sein Konzept einer kooperativen dezentralen Sammlung entworfen<sup>3</sup>, 1989 wurde die Arbeitsgemeinschaft der fünf Bibliotheken gegründet und 1990 der retrospektive Bestandsaufbau in der Kooperation zwischen München, Wolfenbüttel, Göttingen, Frankfurt am Main und Berlin aufgenommen. Nach Abschluss der von der Volkswagen-Stiftung geförderten fünfjährigen Einführungsphase im Jahre 1995 hatten die Bibliotheken annähernd 40 000 antiquarische Titel in über 42 000 Bänden sowie weitere 26 500 Mikroformen erworben.

Die Unterhaltsträger haben angesichts dieses Erfolges ihre Zusagen eingehalten und über die Initialförderung

- 1 *Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland*. Hrsg. von Bernhard Fabian. Hildesheim: Olms 1992 ff. (bislang 22 Bände). Parallel erscheinen: *Handbuch der historischen Buchbestände in Österreich*. Hrsg. von Helmut W. Lang. Hildesheim u.a.: Olms-Weidmann 1997 ff.; *Handbuch der deutschen historischen Buchbestände in Europa*. Hrsg. von Bernhard Fabian. Hildesheim u.a.: Olms-Weidmann 1997 ff.
- 2 In der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Unter den Linden, vom 3. Dez. 1999 bis 29. Jan. 2000, in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel vom 8. Juni bis 24. Sept. 2000.
- 3 Bernhard Fabian: *Buch, Bibliothek und geisteswissenschaftliche Forschung. Zu Problemen der Literaturversorgung und der Literaturproduktion in der Bundesrepublik Deutschland*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1983 (Schriftenreihe der Stiftung Volkswagenwerk; 24), S. 123-146.

hinaus das koordinierte Erwerbungsprogramm konsequent fortgesetzt. So konnten die Erwerbungen im Zeitraum von 1990 bis Juni 1999 auf insgesamt rund 66 500 antiquarische Titel in 68 500 Bänden sowie 45 500 Mikroformen gesteigert werden.

Die glücklichen fünf Bibliotheken, die das Privileg haben, täglich neue Schätze auf Auktionen und aus Antiquariaten der Welt zu erwerben und sich damit zu selbstverständlichen Anlaufstellen für Sammler, Forscher und Donatoren zu entwickeln, müssen sich im Gegenzug ihrer besonderen Chancen und Verpflichtungen bewusst sein, die sich aus diesem exklusiven Sammelauftrag ergeben. Die Arbeitsgemeinschaft hat deshalb die Fünf- und Zehnjahresberichte in Form ansprechender und anspruchsvoller Publikationen mit ambitionierten Buchtiteln vorgelegt: im Jahre 1995 *Das Deutsche Buch. Die Sammlung deutscher Drucke 1450-1912*<sup>4</sup> und 1999/2000 *Kulturen im Kontext. Zehn Jahre Sammlung Deutscher Drucke*.

Der Titel *Das deutsche Buch* ist als Kollektivsingular zu verstehen. Pars pro toto wurden 50 ausgewählte Neuerwerbungen vorgestellt, um Einblicke in 500 Jahre Buchgeschichte zu ermöglichen. Auf diese Weise sollte die „Breite des Schrifttums“ und die „Internationalität des Buches in Deutschland“ (S. 65) verdeutlicht, Buchgeschichte in Buchgeschichten verlebendigt werden.

Fünf Beispiele mögen hier genügen, um Rang und Vielfalt, historische und aktuelle Bedeutung der neu erworbenen Quellen wenigstens anzudeuten. So erwarb die Bayerische Staatsbibliothek München die *Prognosticatio zu theutsch* (Mainz 1492), mit der Johannes Lichtenberger, Hofastrologe Kaiser Friedrichs III., der römischen Kurie angesichts der Reformunfähigkeit von Papst und Geistlichkeit schwere Stürme voraussagte. Die Herzog August Bibliothek präsentierte eine bislang unbekannte deutsche Ausgabe des ersten englischen Raumfahrtromans *The Man in the Moone* (Nürnberg 1660) des anglikanischen Bischofs Francis Godwin, dessen Utopie, die wie viele englische Bücher der Frühen Neuzeit als Sekundärübersetzung über das Französische nach Deutschland gelangte, zur Science Fiction der Moderne zählt. Die Göttinger Bibliothek erwarb *Auszüge aus den Stimmungen und Verhandlungen des Americanischen Congresses vom Vesten Lande* (Philadelphia 1774), mit denen deutsche Kolonisten für die Unabhängigkeitsbewegung gewonnen werden sollten; es ist einer der seltenen deutschen Drucke aus Nordamerika, die eines Tages vollständig in Göttingen versammelt sein sollen. Die Frankfurter Bibliothek, die der Rothschild'schen Stiftung einen reichen Literaturfundus verdankt, erwarb den Almanach *Jeschurin. Taschenbuch für Schilderungen und Anklänge aus dem Leben der Juden* (Leipzig 1841), ein Dokument des selbstverständlichen Miteinanders von jüdischem Glauben und deutschem Patriotismus im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Schließlich zeigte die Staatsbibliothek zu Berlin aus den rund 20 000 Neuerwerbungen des Zeitraums 1871 bis 1912 zehn Drucke, darunter ein Ziehbilderbuch des Münchner Buchkünstlers Lothar Meggendorfer (*Gigerl's Freud und Leid*, Esslingen 1894), mit dem der junge Leser durch Bewegen der Figuren den Anti-Helden auf seinem Weg durch die Tücken der Welt begleiten konnte.

Diese fünf der vorgestellten fünfzig Bücher stehen stellvertretend für 40 000 neu erworbene Drucke, die öffent-

net werden wollen, wenn zur Beantwortung neuer Fragen alte Erfahrungen einbezogen und künftige Entwicklungen mit früheren Berichten, Kritiken und Visionen verglichen werden sollen. Jedes Buch spricht für sich, wirft Fragen nach seiner Entstehung und Wirkung auf, wird zu einer Erkenntnisquelle und damit zu einem Spiegel der Welt.

Auch die zweite gedruckte Bilanz der *Sammlung Deutscher Drucke* hat den Doppelcharakter einer Fest- und Denkschrift. Jetzt wird allerdings die Perspektive verändert. Nicht mehr das einzelne, mit Abbildung und Text vorgestellte Buch steht im Vordergrund, sondern das Bild der Epoche, in der das Buch erschienen ist. Unter dem Titel *Kulturen im Kontext* werden sechs Essays über die Wechselwirkung von Geschichte und Buchdruck vereint. Die Präsentation der Druckwerke wird in die Fußnoten verlagert. Mit dieser Anlage geben die Autoren dem Buch die Form einer wissenschaftlichen Abhandlung, ohne damit expressis verbis einen fachwissenschaftlichen Anspruch zu verbinden. Diesen hätten sie freilich auch nur bedingt einlösen können, da sie weniger kulturwissenschaftliche Fragen aufwerfen und beantworten als vielmehr die erworbenen Dokumente als historische Zeugnisse politischen, literarischen, naturwissenschaftlichen, juristischen etc. Bewegungen und Strömungen der Jahrhunderte zuordnen wollen.

Winold Vogt führt mit seinem Beitrag über den *Aufbruch in die Neuzeit* sehr anschaulich und konzentriert in die Welt des Humanismus und der Reformation ein. 29 Inkunabeln und Drucke des 16. Jahrhunderts illustrieren theologische Denkrichtungen, das aus der Hinwendung zu den literarischen Quellen der Antike neu gewonnene Selbstbewusstsein der Autoren des Humanismus, den Drang nach Erneuerung des Weltbildes durch die Erweiterung geographischer, naturwissenschaftlicher und medizinischer Erkenntnisse. Petra Feuerstein-Herz beleuchtet unter dem Titel *Einheit und Vielfalt. Deutschland und Europa im 17. Jahrhundert* einige Errungenschaften des modernen Europa im Spiegel politischer, literarischer und naturwissenschaftlicher Schriften des Barockzeitalters. Dazu zählen die hohe Schule der Diplomatie als Folge der Politisierung Europas nach dem verheerenden Krieg, die Verbindung von Repräsentation und Kunst auch in den kleinsten deutschen Territorien und die „Mathematisierung der Welt“ mit ihrer Entwicklung der modernen empirischen Forschungsmethoden.

*Aufklärung – Enlightenment – Lumières* war der Ruf des 18. Jahrhunderts in fast allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens. Gerd-J. Bötte beschreibt anhand von 33 Quellen die Entwicklung dieses Leitgedankens in Philosophie und Politik bis hin zur praktischen Belehrung für die Landbevölkerung. Buch und Kalender, *Noth- und Hilfsbüchlein* wurden allmählich auch für den *gemeinen Mann* erschwinglich und lesbar. Der Stoßseufer eines Arztes aus Kempten, dass „die Aufklärung gerade dahin nicht (dringt), wo ihr Lichtstrahl am unentbehrlichsten ist“ (S. 96), ist heute so berechtigt wie vor

4 Das deutsche Buch. Die Sammlung deutscher Drucke 1450-1912. Bilanz der Förderung durch die Volkswagen-Stiftung. Im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft Sammlung Deutscher Drucke 1450-1912 hrsg. von Bernhard Fabian und Elmar Mittler. Wiesbaden: Reichert 1995.

zweihundert Jahren und zeigt, dass Aufklärung nichts weniger ist als eine abgeschlossene Epoche. Dies verdeutlichen auch ein Essay über die *Wissenschaft des Judentums* von Rachel Heuberger und ein Beitrag über den *Aufbruch der Medizin in die Moderne* von Hanne Kermer und Helmut Burkhardt, mit denen 46 Frankfurter Neuerwerbungen des Zeitraums zwischen 1801 und 1870 im Kontext zeitgenössischer religionsphilosophisch-politischer und naturwissenschaftlicher Entwicklungen vorgestellt werden.

Die Ankäufe aus der Zeit der *Jahrhundertwende* bestätigen, dass die Staatsbibliothek zu Berlin mit dem mühsamen Erwerb von bislang mehr als 33 000 Bänden riesige Bestandslücken des Zeitraums 1871 bis 1912 schließen musste. Diese enorme bibliothekarische Anstrengung wird nun in einen Augenschmaus für die Leser umgemünzt, indem Heidrun Feistner die Buchkunst in den Zeitschriften der Jahrhundertwende, Dagmar Bouziane und Heike Krens das Bild und die Rolle der Frau um 1900 und schließlich Carola Pohlmann die Bilderbuchkunst des Lothar Meggendorfer vor Augen führen. Abgeschlossen wird der Sammelband schließlich mit einem Beitrag von Jörg Räuber über die *Exil-Literatur*, einem Sondersammelgebiet der Deutschen Bibliothek in Frankfurt am Main und Leipzig. In Amsterdam, Buenos Aires, Istanbul, Kopenhagen, Leiden, London, Los Angeles, Mexico, New York, Oslo, Paris, Peking, Prag, Stockholm oder Zürich musste jetzt die Literatur der vertriebenen deutschen Schriftsteller und Gelehrten erscheinen, wenn sie sich angesichts des Verlustes der Heimat in fremder oder eigener Sprache zu Wort melden wollten.

Mit den skizzierten Aufsätzen und den Beschreibungen von mehr als 200 Einzeldrucken ist der Sammelband ein würdiger Beitrag zum Gutenberg-Jahr, illustriert er doch eindrucksvoll die Macht, Wirkung und Notwendigkeit des gedruckten Wortes für den offenen Dialog der Kulturen. Den Autoren ist ein anschauliches Lehrbuch gelungen, das dazu einlädt, in den Bibliotheken mit den Quellen zu arbeiten. Das Ziel der Sammlung Deutscher Drucke, die Besinnung und Konzentration auf die Quellen, ist eine großartige Chance für alle historischen Disziplinen und verdient deshalb weitere Anstrengungen der Bibliotheken. Darf man sich zum nächsten Jubiläum der Arbeitsgemeinschaft schon jetzt eine Denkschrift wünschen, in der die spezifisch buchgeschichtlichen Fragen nach dem Erscheinungsbild, den Auflagen, den Techniken und den Umständen der Produktion und Distribution in den Vordergrund rücken, um auf diese Weise den Fachwissenschaften neue quellenkundliche Impulse zu geben? Auch wünschte man sich aus dem gleichen Grunde einen CD-ROM- oder Internet-Katalog aller Neuerwerbungen, in dem besser als in den – für historische Drucke nach wie vor unzureichenden – Verbundkatalogen nach allen relevanten Aspekten eines Druckes und seines Kontextes recherchiert werden kann (im Freitext und alternativ nach Kategorien, darunter auch nach Orten, Verlagen, Provenienzen, Schriftengattungen, historischen Fachgruppen etc.). Die Arbeitsgemeinschaft Sammlung Deutscher Drucke könnte und sollte sich mit einem solchen Katalog exemplarisch und wegweisend dafür einsetzen, alle wissenschaftsrelevanten Daten zu den Drucken recherchierbar zu machen, und dies epochenübergreifend.

Ein Nachteil einer solchen CD-ROM wäre freilich der Verzicht auf das schöne Buch. Zeichnete sich die erste

Publikation der Arbeitsgemeinschaft Sammlung Deutscher Drucke aus dem Jahre 1995 durch Klarheit, Schlichtheit und gute Abbildungen aus, so hat die Staatsbibliothek zu Berlin als derzeitige Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft der zweiten Denkschrift ein noch schöneres Gewand gegeben. Dem Buchgrafiker Axel Bertram ist es gelungen, die Vielfalt der Texte und Abbildungen grafisch und typografisch zu ordnen und auszubalancieren und damit ein elegant gestaltetes Buch vorzulegen, in dem zu lesen und zu schauen ein Vergnügen ist. Die bibliophile Gestaltung ist hier kein Selbstzweck, der schmale Grat des guten Geschmacks wird nicht verlassen. Lediglich das neu gestaltete Signet der *SDD* hätte sich der Rezensent klarer, moderner, weniger altmodisch gewünscht, um möglichen Fehlinterpretationen und Missverständnissen vorzubeugen. Denn die Zukunftsaufgabe der Sammlung Deutscher Drucke ist nichts weniger als veraltet, rückwärtsgerichtet oder gar modisch. Es ist vielmehr der Versuch, im digitalen Zeitalter den bestmöglichen Zugriff auf die gedruckten Quellen des Gutenberg-Zeitalters zu ermöglichen, und dies in der unersetzlichen Form des Originals. An dieser Gemeinschaftsaufgabe beteiligen sich viele Bibliotheken, die mit unterschiedlichem Profil lokales, regionales oder fachliches Schrifttum möglichst vollständig oder in spezieller Auswahl sammeln und archivieren.

Die Sammlung Deutscher Drucke verfolgt im Unterschied zu diesen Institutionen jedoch nicht ein geographisch oder fachlich definiertes, sondern ganz pragmatisch ein chronologisch angelegtes Konzept. Daher kann sie ihre Netze weiter auswerfen und all das einfangen, was anderen Bibliotheken entgeht bzw. diese in solcher Breite und Vielfalt nicht kaufen können.

In zehn Jahren konnte die Sammlung Deutscher Drucke mehr als 68 500 Bände (physische Einheiten) für annähernd 25 Mio. DM erwerben. Daraus ergibt sich ein Durchschnittspreis von weniger als 360 DM pro Band, eine Summe also, mit der sich die Bibliotheken auch künftig ruhigen ökonomischen Gewissens der kontinuierlichen Sammel- und systematischen Gedächtnisarbeit widmen können.

Mehr als 28 Mio. DM und damit rund „drei Jahresetats für Anschaffungen der notleidenden und technisch zurückgebliebenen Staatsbibliothek“ habe die Berliner Ausstellung *Sieben Hügel* verschlungen, beklagt Gustav Seibt in seinem Verriss „der aufwändigsten Kultur- und Wissenschaftsschau, die es in Berlin seit Menschengedenken gegeben“ habe<sup>5</sup>. Mehr noch als die hohen Kosten kritisiert Seibt das Konzept dieser Ausstellung, weil an die Stelle „vernünftiger Unterrichtung“ und gründlicher Information „vages Assoziieren“ getreten sei. Thomas Assheuer geht mit seiner Abrechnung noch einen Schritt weiter, wenn er die Ziele der Berliner Ausstellung im Gropius-Bau mit denen der milliardenschweren Expo und der ebenfalls milliardenteuren Inszenierung der Autokulturstadt Wolfsburg in Verbindung bringt: „So ist Volkswagens Autostadt die dritte Weihestätte, an der die Mythologie der postindustriellen Gesellschaft triumphal in Szene gesetzt wird. Die Expo entfaltet das Ammenmärchen vom guten Fortschritt, während die Berliner Ausstellung *Sieben Hügel* für 28 Millionen Mark eine Sonnenwendfeier zelebriert, um

5 Gustav Seibt: Data Morgana. In: Die Zeit, 18. Mai 2000, S. 45.

Abschied zu nehmen von der reflexiven Kultur des 20. Jahrhunderts<sup>6</sup>.

Gemessen an diesen sündhaft oder gar ruinös teuren Events ist das ambitionierte Unternehmen der Sammlung Deutscher Drucke einschl. ihrer ersten umfangreicheren Ausstellung *Kulturen im Kontext* grundsolide und denkbar unspektakulär. Um so bedauerlicher ist es, dass die zweite Station dieser Ausstellung in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, obwohl zeitlich parallel zur Expo, nicht auch ein Projekt der Weltausstellung ist. Denn wenn die Kritiker Recht haben, dass die Besucher der Expo mit dem „einfältigen Analogiedenken“ der Ausstellungsmacher in „geistige Finsternis“ geschickt werden („Die Expo, zumindest im Spiegel ihrer Druckschriften, scheint aus einer Kette reichlich gewagter Allegorien zu bestehen, die aus dem geistigen Restmüll des 20. Jahrhunderts zu Bildern montieren, was sich nur irgend assoziieren lässt“<sup>7</sup>), dann hätte die Nachbarschaft

der Bücher und Bibliotheken mit der Authentizität der Quellen ein Korrektiv anbieten können zur Welt der Virtualität und Simulation.

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Dr. Thomas Bürger  
Sächsische Landesbibliothek –  
Staats- und Universitätsbibliothek  
D-01054 Dresden

6 Thomas Assheuer: Heiligabend geschlossen. Spiritualität des Konsums: Volkswagens „Autostadt“ inszeniert eine kapitalistische Kultreligion und feiert die mobilen Götter der Evolution. In: *Die Zeit*, 8. Juni 2000, S. 45.

7 Jens Jessen: Der achte Hügel. Die Expo wird das Zwischenlager für den geistigen Restmüll des 20. Jahrhunderts. In: *Die Zeit*, 18. Mai 2000, S. 46.

*Dieter Schmidmaier*

## „Das Buch zum Mann – Freud und Leid der Festschriften“

**The new library legacy: Essays in honor of Richard De Gennaro/Susan A. Lee ed. München: Saur, 1998. XVII, 117 S. DM 98.00 – ISBN 3-598-11389-7**

**Schritte zur Neuen Bibliothek: Rudolf Frankenberger zum Abschied aus dem Dienst/hrsg. von Otto Weippert. München: Saur, 1998. VIII, 266 S. DM 128.00 – ISBN 3-598-11348-X**

**Bücher, Menschen und Kulturen: Festschrift für Hans-Peter Geh zum 65. Geburtstag. München: Saur, 1999. XXXI, 432 S. 128 DM – ISBN 3-598-11399-4**

### **Vorbemerkungen**

Diese Überschrift wählte Hellmuth Karasek<sup>1</sup> für eine Glosse über Festschriften. In Deutschland sei es guter Brauch, Straßen, Plätze, Alleen und Gedenkstätten nach Personen zu benennen, die bereits das Zeitliche gesegnet haben. „Lebende dagegen müssen sich mit weniger Lokalitäten zufrieden geben und bescheiden: mit Bundesverdienstkreuzen (groß und klein), mit Geburtstagsartikeln und Huldigungsadressen in Zeitungen (lang, mittellang oder kurz) – und mit Festschriften.“

Festschriften sind auch ein vieldiskutiertes bibliothekarisches Brauchtum, das gern belächelt, aber bei bestimmten Personen zu bestimmten Jubiläen erwartet wird. Und weil Bibliothekare ihre Schriften bibliographisch nachweisen, haben sie auch die vielen Festschriften erschlossen: 1970 erschien ein „Index to festschriften in librarianship“<sup>2</sup>.

Die hier – in alphabetischer Reihenfolge der Geehrten – vorzustellenden Festschriften sind in 1998 und 1999 erschienen.

### **Essays in honor of Richard De Gennaro**

Eine „De Gennaro chronology“ und eine „De Gennaro bibliography“, beide zusammengestellt von Carol Ishimoto, geben Auskunft über Leben und Werk des Geehrten. Der 1926 geborene Bibliothekswissenschaftler war u.a. Direktor der Bibliotheken der University of Pennsylvania, Direktor der New York Public Library und der „Roy E. Larson Librarian of Harvard College“ der Harvard University. Er war Universitätsprofessor, Mitglied zahlreicher Vereinigungen und Verbände, Herausgeber bibliothekarischer Zeitschriften.

Susan A. Lee nennt De Gennaro in ihrer „Dedication“ einen großen Innovator, ein Mann mit großen Ideen, eine Person, die motiviert, aktiviert und mobilisiert. Für Neil L. Rudenstine ist er in seiner „Preface“ ein Visionär, der sich an vorderster Front um eine neue Definition der

1 Karasek, Hellmuth: Das Buch zum Mann – Freud und Leid der Festschriften. In: Bertelsmann Briefe 141 (1999) S. 67.

2 Danton, J. Periam: Index to festschriften in librarianship/J. Periam Danton; Otilia C. Anderson. New York, 1970. – Fortsetzung: Danton, J. Periam: Index to festschriften in librarianship, 1967-1975/J. Periam Danton, Jane F. Pulis. München, 1979.

wissenschaftlichen Bibliothek in einer Zeit dramatischer Veränderungen in Technologie, Ökonomie und Wissenschaft bemüht hat.

Auf der Suche nach einer kurzen Zusammenfassung der Lebensleistung von De Gennaro fand der Rezensent eine Festschrift, die zu seinen Ehren durch die Universitätsbibliothek Essen herausgegeben wurde. Das Thema „Developments in microcomputing“ des 12<sup>th</sup> International Essen Symposium 1990 war ausdrücklich De Gennaro gewidmet. Im Vorwort des Konferenzberichtes wird er wie folgt zitiert: „In sum, the major development of the 1950s was the use of micrography, that of the 1960s was the use of xerography and computers, that of the 1970s was online computer systems, telecommunications and networking, and that of the 1980s microcomputers and optical disk systems. The basic issue was and remains how to bring about a revolution in access to library resources by users. Technology is making the resources within a library available beyond its walls, and the resources beyond its walls available within the library“<sup>3</sup>.

Unter diesen Aspekt kann auch die vorliegende Festschrift gestellt werden. Dem Rezensenten fiel auf, daß Wörter mit dem Präfix „re“ wie rethinking, reengineering, reassessment, redefining und reconceptualization häufig wiederkehren.

Aus den zehn Beiträgen wählt der Rezensent vier aus.

„*The evolving research library: a memetic review*“ von John Kupersmith (S. 34-43), eine faszinierende Sicht auf das Leben und Werk De Gennaros aus der Sicht einer Wissenschaft, die der Verfasser als „nascent science“ bezeichnet. Im Literaturverzeichnis verweist er auf das „Memetic lexicon“ von Glenn Grant<sup>4</sup>. Danach ist ein „meme“ „a contagious information pattern that replicates by parasitically infecting human minds and altering their behavior, causing them to propagate the pattern. Term coined by Dawkins, by analogy with „gene“. Individual slogans, catch-phrases, melodies, icons, inventions, and fashions are typical memes. An idea or information pattern is not a meme until it causes someone to replicate it, to repeat it to someone else. All transmitted knowledge is memetic.“ Für Kupersmith ist die Memetik „a useful tool for understanding and interpreting both the overall paradigm shift in research libraries and De Gennaro's contributions to it.“ Für ihn ist der sich wandelnde Begriff und Inhalt der Wissenschaftlichen Bibliothek ein klassisches Beispiel eines Evolutionsprozesses. Er kommt zu dem Schluß, daß De Gennaro „has contributed significantly to this evolution, helping define the now-dominant meme of the electronically-enhanced, globally-networked, access-oriented library.“

Zu ähnlichen Ergebnissen gelangt Susan K. Martin in ihrem Beitrag „*Anticipating the future from the successes of the past*“ (S. 59-74). Sie analysiert die in De Gennaros Werk enthaltenen 155 Vorhersagen zur Bibliotheksentwicklung und stellt fest, daß 99 von ihnen zutreffen, 21 ungenau waren oder durch verschiedene Ereignisse außer Kraft gesetzt wurden, 13 teilweise richtig waren, 21 können noch nicht eingeschätzt werden. Fazit: Die wohlüberlegten Analysen De Gennaros hatten einen signifikanten Einfluß auf die Bibliotheken und den bibliothekarischen Beruf.

Einer anderen Methode bedient sich Richard M. Dougherty in „*Achieving preferred library futures in turbulent environments*“ (S. 17-25). Er definiert den Begriff „pre-

ferred futuring“ als „a process which helps organizations create exciting futures, and can be used as the basis for a formal strategic planning process. Preferred futuring is a multi-step process that begins with a look backward at past accomplishments and then reviews present activities in order to identify what is working and what is not.“ Er zeigt an Hand eines Modells von Beckhard und Harris, daß „preferred futuring“ auch für Bibliotheken ein überzeugendes Verfahren und ein flexibel verwendbares Problemlösungsinstrument ist.

Maurice B. Line setzt sich mit der Kooperation und Koordinierung bibliothekarischer Arbeit auseinander. Er hat dies schon öfter getan. Berühmt wurde sein Vortrag auf dem 8<sup>th</sup> Meeting of the International Association of Technological University Libraries (IATUL) 1979, die deutschsprachige Fassung erschien in dieser Zeitschrift<sup>5</sup>. Line warnt unter dem Titel „*Cooperation: Not the only nor always the best solution*“ (S. 44-58) auch 20 Jahre später vor zu großen Hoffnungen und Erwartungen. Er setzt sich mit den Gedanken De Gennaros auseinander und definiert: „The aim of library cooperation is surely the same as that of libraries in general: to ensure that library and information resources are used as fully and cost-effectively as possible to provide all citizens with equal access to library materials and information.“ Er begründet dies und nennt 17 Schlußfolgerungen, die jeder Bibliothekar beherzigen sollte. Eine kleine Lehrstunde, bestes Lehrmaterial, sicher manches im Widerspruch zum Jubilar: „I have little doubt that Dick De Gennaro would agree with me that, together with many of the things that libraries do, cooperation, that long-treasured solution, needs a thorough reassessment.“

Selten hat der Rezensent eine Festschrift gelesen, die eine so ehrliche und überzeugende Einschätzung der Lebensleistung des Jubilars darstellt.

### Rudolf Frankenberger zum Abschied aus dem Dienst

Otto Weipperts Beitrag „Zur Einführung“ ist nur eine Einführung in die Festschrift, leider keine umfassende Würdigung der Lebensleistung Frankenbergers. Der Autor weist darauf hin, daß das breite Arbeits- und Interessenspektrum des zu Ehrenden in den nachfolgenden Beiträgen nicht behandelt werden könne. Es bliebe ungewürdigt die Arbeit in verschiedenen Gremien wie VDB, IFLA, DFG und Wissenschaftsrat – ohne weitere Erklärung und nur mit einem Literaturhinweis auf einen Beitrag in der Zeitschrift „ABI-Technik“<sup>6</sup>. Es bliebe aus der Sicht der eigenen Mitarbeiter ungewürdigt die große Aufbauleistung an der Augsburger Universitätsbibliothek

3 Developments in microcomputing – discovering new opportunities for libraries in the 1990s/Ed. by Ahmed H. Helal, Joachim Weiss. Essen, 1990. S. X. (Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Essen; 12)

4 Grant, Glenn: Memetic lexicon. <http://pespmc1.vub.ac.be/MEMLEX.html>

5 Line, Maurice B.: Ist Kooperation etwas Gutes? In: Bibliothek 5 (1981) 2, S. 160-165.

6 Dugall, Bernt: Der Einfluß des Wissenschaftsrates auf die Entwicklung der wissenschaftlichen Bibliotheken in der Bundesrepublik Deutschland. In: ABI-Technik 17 (1997) 4, S. 337-347.

thek – mit der Erklärung, „um vor allem auswärtigen Kollegen die Möglichkeit zu bieten, dem Jubilar Dank und Anerkennung entgegenzubringen“, mit dem Hinweis, „die Entwicklung an seiner eigenen Bibliothek hat er ja selbst immer sehr gut dokumentiert“ und mit dem Verweis auf einen weiteren Beitrag in der Zeitschrift „ABI-Technik“<sup>7</sup>.

Es ist legitim und oft auch notwendig, das Thema einer Festschrift zu begrenzen, aber eigentlich wollen die Leser die *Lebensleistung* bewertet wissen, zumindest in einem ausführlichen biographischen Beitrag.

Aus drei persönlich gehaltenen Beiträgen erfährt man ein wenig über Leben und Werk Frankenbergs: Eberhard Dünningers „*Universität und Region*“ enthält biographische Züge, Karl F. Stocks „*Exlibris für meine Freunde*“ enthält auch ein Bucheignerzeichen Frankenbergs (und eine vorzügliche Auswahlbibliographie zu Exlibris, die der Rezensent hier nicht erwartet hätte), Harro Heims Auswertung eines Autographen des Nobelpreisträgers Paul Karrer „*Vitamin A: eine gerontologische Hilfe bei Altersstreß und Pensionsschock*“ ist ein heiterer Hinweis auf die Rolle des Vitamin A für Pensionäre. Versteckte Hinweise zu seiner Leistung sind in mehreren Beiträgen enthalten, z.B. „Der Pionier in der Anwendung der neuen Technologien im Einsatz für Benützung und Erhaltung den Bibliotheken anvertrauter Kulturgüter“ (Walter Neuhauser, S. 47), er stand „für nutzergerechte Bibliotheksleistungen Innovation und für effiziente Arbeit“ (Hermann Leskien, S. 81), er war ein „ständiger Begleiter des Aufbaus der Universität Erfurt“ (Christiane Schmiedeknecht, S. 107), „er hat das Jenaer Vorhaben (d.i. der Neu- und Wiederaufbau des zentralen Bibliotheksgebäudes der Jenaer Universitäts- und Landesbibliothek, DS) stets mit Sympathie und freundlicher Unterstützung begleitet.“ (Konrad Marwinski, S. 153). Am Schluß befindet sich ein „Schriftenverzeichnis Rudolf Frankenberger“.

Die Festschrift enthält neben den drei einleitenden persönlich gehaltenen Beiträgen von Dünninger, Stock und Heim 12 Beiträge zu den Universitätsbibliotheken in den 90er Jahren, zum Bibliotheksbau, zu Fragen der Verbundkatalogisierung, zur verbalen Sacherschließung, zu neuen Medien in den Bibliotheken und zur Benutzer-schulung.

Aus diesen 12 Beiträgen wählt der Rezensent fünf aus: Walter Neuhauser liefert die längste Abhandlung der Festschrift und versieht den Titel „*Die Rolle der neuen Medien für die Texterhaltung*“ mit dem Zusatz „Gefahr oder Chance?“ (S. 47-79) So zusammenfassend, so ausführlich und so fundiert ist das Thema in bibliothekarischen Kreisen noch nicht behandelt worden.

Die Beiträge von Jürgen Hering und Konrad Marwinski weisen viele Gemeinsamkeiten auf. Sie widmen sich dem langen Weg zu einem Neubau nach der Zerstörung ihrer ehrwürdigen Bibliotheksgebäude im Zweiten Weltkrieg. „*Zwischen Kriegsende und erstem Spatenstich: die Bemühungen von Landesbibliothek und Universitätsbibliothek Dresden um ein neues Gebäude*“ (S. 135-151) von Jürgen Hering ist ein akribischer, ausführlicher Bericht zur Baugeschichte, „*Der Neu- und Wiederaufbau des zentralen Bibliotheksgebäudes der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena*“ von Konrad Marwinski (S. 153-177) ein erster Bericht zum Neubau mit Baugeschichte seit 1945. Das ist bibliothekswissenschaftliche Zeitgeschichte, eine gute Er-

gänzung zu Hand- und Lehrbüchern der Bibliothekslehre und des Bibliotheksbaus.

Rolf Griebel nennt seinen Beitrag „*Kosten- und Qualitätsmanagement am Beispiel Approval Plan Italien*“ mit dem Untertitel „*Outsourcing beim Bestandsaufbau. Erfahrungen an der Bayerischen Staatsbibliothek*“ (S. 179-193). Er greift damit eine Form des Outsourcing auf, die in den USA weit verbreitet ist, der man aber in Deutschland „mit größter Zurückhaltung“ (S. 180) gegenüber steht. Die von Griebel nach einjähriger Erprobung vorgelegte positive Bilanz sollte andere Bibliotheken ermutigen, dem Approval Plan offener zu begegnen.

Hans-Jürgen Schubert behandelt mit „*Benutzerschulung in der elektronischen Bibliothek- das Beispiel USA*“ (S. 243-251) ein Thema, das in deutschen Bibliotheken sehr skeptisch gesehen wird. Wir tun uns leider schwer, die zahlreichen Erfahrungsberichte aus den USA, aus Großbritannien und aus den skandinavischen Ländern in unseren Bibliotheken anzuwenden. So zeigt diese leider viel zu kurze, aber dennoch gelungene Zusammenfassung neben nachahmenswerten Beispielen deutlich die Versäumnisse auf dem Gebiet der Nutzerschulung. Was hält uns eigentlich davon ab, es den Kolleginnen und Kollegen aus den USA nachzutun?

Die Festschrift berührt viele Arbeitsgebiete, auf denen der Jubilar Vorbildliches geleistet hat, eine Darstellung seiner Lebensleistung ist sie leider nicht.

#### **Festschrift für Hans-Peter Geh zum 65. Geburtstag**

Auf einer sieben Seiten umfassenden, ganz klein gedruckten „*Tabula Gratulatoria*“ huldigen Personen – Minister, Oberbürgermeister, Verleger und Bibliothekare – und Institutionen – Organisationen Ausbildungsstätten, Bibliotheken und Verlage – einem Bibliothekar, der in seiner Eigenschaft als Direktor der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, IFLA-Präsident, Herausgeber und Gutachter lokal, regional, national und international eine erfolgreiche Arbeit für das Bibliothekswesen geleistet hat.

Die Lebensleistung Gehs würdigen einleitend Carl Herzog von Württemberg, Birgit Schneider, Ralf Jandl und Manfred Rommel. „Im Titel der Festschrift – so die Hoffnung der Herausgeber – möge der Jubilar seine beruflichen Leitmotive umrissen finden, in den sieben Kapiteln zentrale Facetten seiner bibliothekarischen Arbeit. Die Fähigkeit zur Kooperation, die Bereitschaft zu produktiver Diskussion auch entgegengesetzter Meinungen, Fairneß, ein offenes und direktes Wort, haben ihn im persönlichen Umgang immer ausgezeichnet, ebenso die Großzügigkeit, seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern Freiräume und Gestaltungsmöglichkeiten zu belassen, und nicht zuletzt sein Humor.“ (S. XXIII),

Die Herausgeber präsentieren eine Mixtur unterschiedlichster Themen unter dem Goetheschen Mottos „*Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen*“ mit Beiträgen zur Geschichte und zu den Beständen der Württembergischen Landesbibliothek, zur Bibliotheksarbeit in Baden-Württemberg, zur Diskussion um das Biblio-

7 Koczian, Sibylle: Eine Übergangslösung und nicht mehr: Einsatz von allegro-ORDER an der Universitätsbibliothek Augsburg. In: ABI-Technik 18 (1998) 2, S. 138-146.

theiskonzept Regionalbibliothek, zum Buch als Kulturgut, zur Zukunft des Buches und der Bibliotheken und zur internationale Bibliotheksarbeit, präsentiert von 50 Autoren in 44 Beiträgen.

Der Rezensent hat daraus neun Beiträge ausschließlich aus den letzten drei Kapiteln „Buch und Bibliothek auf dem Weg ins 21. Jahrhundert“, „Internationale Bibliotheksverbände IFLA und LIBER“ und „Bibliothekswesen und Kulturpolitik international“ ausgewählt.

Klaus G. Saur untersucht in seinem Beitrag „Autoren und Lesen im elektronischen Zeitalter oder Die Zukunft des Buches“ (S. 241-246), welchen Einfluß die Einführung elektronischer Medien auf den Informationsfluß, auf den Zugriff auf Informationen und auf das Leseverhalten haben. Sein Credo: „Jede Prognose über die Zukunft der elektronischen Medien und über die Zukunft des Buches kann nur so weit reichen, wie das Verhalten der Leser erkennbar ist, und die Frage ist: Wie werden die technischen Neuerungen von den Lesern genutzt?“ (S. 241)

Klaus-Dieter Lehmann sucht „Eine bibliothekarische Antwort auf den digitalen Wechsel“ (S. 255-262) am Beispiel des Neubaus der Deutschen Bibliothek in Frankfurt am Main. Im Mittelpunkt steht der Zusammenhang von baulichen und inhaltlichen Veränderungen. Sein Credo: „Unsere rationale Kultur verändert sich. Die wissenschaftliche Zukunft wird mehreren Medien gehören. Die Bibliotheken können und müssen dazu ihren Beitrag leisten!“ (S. 262)

Rudolf Frankenberger stellt die berechnete Frage „Macht die heutige Ausbildung fit für 2000?“ (S. 270-276) am Beispiel der Führung des Personals, des beruflichen Leitbildes und der Motivation von Mitarbeitern, die Führungsaufgaben übernehmen wollen oder sollen, in Zusammenhang mit Inhalten der bibliothekarischen Ausbildung. Sein Credo: „Die Führungskräfte in unseren Bibliotheken müssen während ihrer Ausbildung aktiv die digitalen Herausforderungen aufnehmen, wenn sie nicht im künftigen Wettbewerb unweigerlich zu ihren Opfern werden möchten.“ (S. 276)

Nachfolgend werden Beiträge genannt, die über Organisationen, Einrichtungen und Aktivitäten berichten, die die internationalen Beziehungen fördern. Da ist zuerst die IFLA, deren Präsident Hans-Peter Geh von 1985-1991 war. Günther Pflug beschäftigt sich mit jener sehr ausführlichen Rede, die Ortega y Gasset auf dem zweiten internationalen Bibliothekskongreß 1935 u.d.T. „Misión del bibliotecario“ gehalten hat und die bis heute eine geringe Resonanz unter den Bibliothekaren hervorruft: „José Ortega y Gasset und die IFLA“ (S. 279-285). Das ist um so erstaunlicher, weil in den bibliothekswissenschaftlichen Zeitschriften der USA und Großbritanniens über eine andere Äußerung von Ortega y Gasset, heute als „Ortega Hypothese“ bezeichnet, ausführlich diskutiert wird<sup>8</sup>. Pflug stellt seine Wertung in die politischen Anschauungen der dreißiger Jahre. Heinz Fuchs untersucht aus persönlicher Perspektive die Schwierigkeiten, die mit Veränderungen der IFLA in Struktur und Inhalt verbunden sind: „Die IFLA in den neunziger Jahren. Der Weltverband der Bibliotheken im Wandel“ (S. 314-318).

Da ist LIBER (Ligue des Bibliothèques Européennes de Recherche), eine Organisation, „deren Mitglieder insbesondere große wissenschaftliche Bibliotheken Europas sind“ (S. 319) und die in engem Verhältnis zur IFLA

steht. Franz Kroller und Sigrid Reinitzer widmen sich in einem Übersichtsartikel zusammenfassend den *Aufgaben und Aktivitäten der europäischen Bibliotheksorganisation LIBER* (S. 319-331).

Da ist die Bibliothekarische Auslandstelle, von deren Aktivitäten Elisabeth Simon unter dem Titel „Von einer geschlossenen Gesellschaft zur internationalen „community“. Impulse bibliothekarischer Auslandsarbeit in Deutschland“ (S. 335-343) leider nur sehr kurz berichtet.

Da ist die Idee, die Bibliotheca Alexandrina wieder aufstehen zu lassen. Darüber berichtet Ahmed Helmi Helal „*Bibliotheca Alexandrina – The Revival of an Idea*“ (S. 354-365).

Den Reigen der kurzen Berichte soll ein Artikel von Pramod B. Mangla beschließen, der einen sehr interessanten Überblick über die nationale Politik in Beziehung zu den Bibliotheken, Informationssystemen und Informationsdienstleistungen in Indien gibt und die Bemühungen deutlich werden läßt, das Bibliothekswesen in den ersten 25 Jahren des neuen Jahrtausends grundlegend zu modernisieren: „*National Policy on Libraries, Information Systems and Services in India*“ (S. 366-380).

Nach der Lektüre aller Beiträge kann der Rezensent feststellen, daß Herausgeber und Autoren einen interessanten Überblick über den Stand und die Entwicklungstendenzen des Bibliothekswesens vorlegen. Das Goethesche Zitat „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen“ kann vervollständigt werden: „Und jeder geht zufrieden aus dem Haus“. Das ist nicht in allen Festschriften so.

## Nachbemerkungen

Die Glosse von Hellmuth Karasek ist kein Verriß der Kategorie Festschriften, wie bei einem Mitglied des „Literarischen Quartett“ vielleicht zu erwarten wäre. Es ist eher ein liebevoller Beitrag. Die Festschrift, so Karasek, sei ein guter alter Brauch, der der guten alten Universitätspraxis entstamme, „der Zeit aber, als Bücher noch nicht Auflagen brauchten, sondern Aufmerksamkeit. In der Festschrift des zu Ehrenden versammelten sich mit Essays, Einwüfen, Paralipomena seine Schüler, Mitstreiter und Kollegen – die einzelnen Beiträge würdigten nicht in erster Linie den Jubilar, sondern seine Arbeit, sein Tätigkeitsfeld, die Magnetfelder, die sein Wirken durch seine Disziplin, durch sein Arbeitsfeld gezogen hatte. Solche Festschriften hatten wissenschaftlichen Wert und Charakter, sie wanderten in die Universitätsbibliotheken, wo sie als Quellen wissenschaftlichen Forschens Studenten, Schülern und Adepten zur Verfügung standen. Oh, gute alte Zeit!“

Bei Betrachtung der drei hier vorgestellten Festschriften aus neuester Zeit ist dem Rezensenten nicht Bange um deren Aufnahme in den Bestand jener Bibliotheken, die etwas mit Leben und Werk des zu Ehrenden zu tun haben – in die großen Wissenschaftlichen Bibliotheken,

8 Hoerman, Heidi Lee: Secondary and tertiary citing: a study of referencing behavior in the literature of citation analysis deriving from the Ortega Hypothesis of Cole and Cole/Heidi Lee Hoerman; Carole Elizabeth Nowicke. In: *Library quarterly* 65 (1995) 4, S. 415-434.

die sich mit der Geschichte und Zukunft ihrer Einrichtungen beschäftigen und in die Bibliotheken der Ausbildungsstätten des Bibliothekswesens. Der Bemerkung von Karasek „Wir sind, wir sehen es, auf dem Jahrmarkt der Eitelkeiten“ ist ebenfalls zuzustimmen.

*Margit Sandner*

## 1998 – 1999 – 2000: mit RSWK ins neue Jahrtausend

### Zur Neuauflage des Grundwerks, der Beispielsammlung und der Praxisregeln für den Schlagwortkatalog

Ende 1998 erschien – lange erwartet – eine neue Auflage des im deutschsprachigen Raum für die verbale Inhaltserschließung vielfach in Verwendung stehenden Regelwerks RSWK (Regeln für den Schlagwortkatalog)<sup>1</sup>. Erstmals hat die Druckfassung die Form einer „änderungsfreundlichen“ Loseblattausgabe, und erstmals steht darüber hinaus gleichzeitig eine elektronische Fassung im Internet zur Verfügung<sup>2</sup>.

Die Struktur blieb außer im ersten Kapitel in gewohnter Weise bestehen, was u.a. dazu führt, dass entfallene Paragraphen und Anlagen weiterhin in der Zählung erkennbar sind<sup>3</sup>, und dass neu hinzugekommene mit a) oder b) an den passenden Stellen eingefügt wurden; so etwa die jetzt am Ende jeder Schlagwortkategorie abgebildeten Modelle für Normdatensätze und ein konkreter Beispieldatensatz aus der Schlagwortnormdatei (SWD).

Wenn auch das Regelwerk selbst und manche Details noch immer nicht unumstritten sein mögen, so ist es doch die daraus erwachsende Normdatei. Als unverzichtbares und mächtiges Instrument bei der täglichen Erschließungsarbeit und – nach dem Willen der Herausgeber (vgl. §20) – in wachsendem Ausmaß auch als Hilfsmittel für die Online-Benutzerrecherche steht die SWD wohl außer Frage und sollte daher kontinuierlich qualitativ verbessert werden. Sie eignet sich auch für weiterreichende Projekte wie etwa die Integration in ein multilinguales Zugriffsinstrument auf Schlagwortdaten verschiedener Provenienz<sup>4</sup> oder als verbaler Sucheinstieg für bibliothekarische Klassifikationen<sup>5</sup>.

Auf zwei gleich im ersten Paragraphen der Neuauflage enthaltene Aussagen sei an dieser Stelle besonders hingewiesen:

- Die Angleichung der Regelwerke für Formalerschließung, RAK, und für Sacherschließung, RSWK, schreitet konsequent voran, und daher können alle drei in Verwendung stehenden Normdateien, PND, GKD und SWD zusammenwachsen und zunehmend miteinander verlinkt werden.
- Neben die verbale Erschließung sollte auch eine klassifikatorische<sup>6</sup> treten.

Dem Vorwort zur Neuauflage – von Friedrich Geißelmann, der gleich nach deren Erscheinen auch in einem Aufsatz<sup>7</sup> ausführlicher Absichten und Ziele dieser Überarbeitung erklärt hat – folgen das Inhaltsverzeichnis, ein Abkürzungsregister und die Einleitung sowie ein sehr hilfreicher Änderungsdienst (S. IX-XXV): hier werden

### Anschrift des Rezensenten:

Prof. em. Dr. Dieter Schmidmaier  
Ostendorfstraße 50  
D-12557 Berlin

(fast) alle inhaltlich veränderten und teilweise neu formulierten bzw. ganz neuen Regelwerksteile nicht nur aufgelistet sondern auch kurz charakterisiert.

Ein halbes Jahr nach Auslieferung des Regelwerks war auch die neue *Beispielsammlung* lieferbar<sup>8</sup>. Selbst für routinierte RSWK-Anwender/-innen stellt sie ein willkommenes Hilfsmittel dar, weil sie alle Erläuterungen, die sich auf veränderte Regelwerksstellen beziehen, bei den einzelnen Beispielen optisch kenntlich macht, dabei aber auch ihren Wert für Anfänger behält. Sämtliche Aspekte eines jeden Beispiels werden gleichwertig und unter Nennung der jeweiligen RSWK-Paragraphen kommentiert.

Das Regelwerk didaktisch aufzubereiten, ist dennoch kein leichtes Unterfangen, weil es kaum wirklichkeitsgetreue Beispiele gibt, die „vom Einfachsten zum Schwierigen“

- 1 Regeln für den Schlagwortkatalog: RSWK/erarb. v. d. Expertengruppe RSWK des DBI. Hrsg. v. d. Konf. f. Regelwerksfragen beim DBI. Red. Bearb. Hans-Jürgen Schubert. Berlin: DBI 1998.
- 2 [http://www.dbi-berlin.de/dbi\\_pub/ezelpu/regelw/rswk/rswk\\_00.htm](http://www.dbi-berlin.de/dbi_pub/ezelpu/regelw/rswk/rswk_00.htm)
- 3 So entfiel beispielsweise § 323, obwohl sich „nostalgische“ Spuren davon in den Beispielen bei § 322 wiederfinden; der Wegfall von Anl. 8 ist wegen der auch optisch guten Darstellung von Körperschaftsansetzungen zu bedauern.
- 4 Die SWD tritt im Projekt europäischer Nationalbibliotheken MACS (= Multilingual access by subjects) gleichwertig neben andere SW-Normdateien wie die französische (RAMEAU) und die amerikanische (LCSH).
- 5 Teilaspekt eines Konkordanzprojektes zwischen verschiedenen Klassifikationen, darunter auch RVK, die bereits mit SWD-Deskriptoren ausgestattet ist; Arbeitspaket 12 des Projektes CARMEN (Content Analysis, Retrieval and MetaData: Effective Networking) im Rahmen von ‚Global-Info‘.
- 6 Soeben erschien der Schlussbericht der Arbeitsgruppe Klassifikatorische Erschließung, die den Auftrag hatte zu klären, welche internationale bibliothekarische Universalklassifikation für eine Verwendung im deutschen Sprachraum am geeignetsten wäre: Einführung und Nutzung der Dewey Decimal Classification (DDC) im deutschen Sprachraum. Frankfurt am Main, Leipzig: DDB, 2000.
- 7 F. Geißelmann: Zur dritten Auflage der RSWK. In: Bibliotheksdienst 33 (1999) H. 1, S. 38-54.
- 8 Beispielsammlung zu den Regeln für den Schlagwortkatalog (RSWK). Bearb. Gerhard Stumpf u. Hans-Jürgen Schubert. 2., vollst. neu bearb. Aufl. nach der 3. Aufl. des Regelwerks. Berlin: DBI, 1999.

rigsten“ führen lassen. Komplex bleibt die Aufgabe allemal, und exemplarisches Lernen ist gewiss eine gute mögliche Annäherung an Grundprinzipien wie an Detailregelungen. Beides muss daher mit einer „Schulung des Blicks“ für die Eintragungen in den Normdatensätzen und deren Bedeutung und Umsetzung in die Beschlagwortungs- und Neuansetzungspraxis einher gehen. Gerade das wird in der Beispielsammlung durch die vollständige Abbildung von SWD-Sätzen gut unterstützt. Da aber nicht alle Deskriptoren der zu den Beispielen gehörigen Schlagwortketten dargestellt werden, wäre es vorteilhaft, die Kettenglieder mit den Indikatoren zu versehen.

Regelwerk und Beispielsammlung bieten neben einem Sachregister je ein Beispielregister. Ausständig ist derzeit noch die Neuauflage der *Praxisregeln* (PR), die jedoch schon druckfertig vorbereitet ist und im Sommer 2000 publiziert werden soll. Viele der entfallenen PR-Teile wurden inzwischen integrierter Bestandteil des Regelwerks. Neue Bereiche, wie etwa die Erschließung elektronischer Medien (§ 737a) erweisen sich schon nach der kurzen Anwendungszeit seit ihrer Einführung als erweiterungs-, präzisierungs- oder überarbeitungswürdig und werden entweder in die neuen PR einfließen oder als RSWK-Ergänzung veröffentlicht werden.

Zu den einzelnen Abschnitten:

#### *Paragraphengruppe 1:*

Alle wesentlichen Änderungen dieser neuen Auflage finden sich in den sogenannten *Grundregeln* (§ 1-20). Darauf basieren die Regelungen für alle übrigen Schlagwortkategorien.

Einige neue Details:

- Einzelbände von mehrbändigen Werken können einzeln erschlossen werden.
- Teilaspekte können v.a. bei Spezialbeständen in Einzelfällen neben der Beschlagwortung des Dokuments als Ganzes zusätzlich erschlossen werden.
- Es werden Empfehlungen für lokale Anwendungen bei älterer Literatur, Kinder- und Jugendliteratur, Belletristik usw. gegeben.
- Das Prinzip der Gebräuchlichkeit (Nachschlagewerksprinzip) wird durch stärkere sprachliche Normierung zugunsten einer höheren Konsistenz des gesamten Vokabulars abgeschwächt.
- Pleonasmen in der Schlagwortkette müssen nicht mehr vermieden werden. Somit ist auch ohne den Kettenkontext ein Sucheinstieg unter dem spezifischen Terminus gewährleistet, was dem Online-Retrieval besser entspricht.
- Die Anzahl der Kettenglieder wurde auf bis zu zehn angehoben. Die Anzahl der Ketten pro Dokument soll zehn nicht überschreiten.
- Die SWD wird reichlicher codiert, und zwar mit der bekannten, alten Notation, mit dem vor einiger Zeit neu normierten Ländercode und mit den beiden jetzt hinzukommenden Sprach- und Zeitcodes.

#### *Paragraphengruppe 100:*

Nach Überführung aller SWD-Deskriptoren mit Indikator p werden seit kurzem alle *Personenschlagwörter* originär in der PND (Personennamendatei) geführt und sind dort als Personenschlagwortsätze gekennzeichnet. Angleichungen an RAK bezüglich der römischen Personen

und der altgriechischen Autoren sowie aller Namen aus nichtlateinischen Schriften haben bereits in den letzten Jahren über RSWK-Ergänzungen Eingang in die Praxis gefunden (und viel Umarbeitungsaufwand verursacht), sind nun aber erstmals Bestandteil der Grundaussgabe. Eine nützliche Arbeitshilfe für die Erschließung von Dokumenten über Personen bietet Anlage 2.

#### *Paragraphengruppe 200:*

Bei den *Geographika* konnten etliche detailreiche Bestimmungen vereinfacht und einige in der Praxis immer wieder zu Unsicherheiten führende Fälle „online-freundlich“ festgelegt werden (z.B. Region oder Gebiet, Wegstrecken, etc.). Auch bei geographischen Namen erfolgten naheliegende Angleichungen an RAK. Was die Normdateien-Verlinkung betrifft, kommt sie zwischen GKD und SWD für Deskriptoren mit dem Indikator g bei allen Gebietskörperschaften zum Tragen.

#### *Paragraphengruppe 300:*

Der Bereich der *Sachschlagwörter* birgt die größte Variationsbreite in der Terminologiearbeit. Neuansetzungen für die SWD, die vorschnell aus Titelstichwörtern abgeleitet werden, sind nicht immer wünschenswert und stehen oft dem Prinzip der Zerlegungskontrolle entgegen (vgl. § 8.5).

Die uneinheitliche Zulassung oder Vermeidung von Fachtermini und bestimmten Verweisungsarten ist oft Ursache von Inkonsistenzen im Schlagwortschatz. So etwa wurde die Entflechtung des terminologischen Gemisches von deutschsprachigen Tier- und Pflanzennamen und fachsprachlicher lateinischer Nomenklatur anlässlich der 3. Auflage (wieder) nicht in Angriff genommen. Dazu kommt, dass gerade die Regelungen zur Zoologie und Botanik kaum hierarchische Verweisungen zulassen, was den Wert der in anderen Bereichen immer besser werdenden Thesaurusstruktur der SWD schmälert. Auch so manche Quasisynonym-Festlegungen sind für bestimmte Fachbibliotheksbestände und deren Benutzer als ungeeignet einzustufen.

Hingegen stellen die bei Komposita nun durchgängig anzulegenden Verweisungen von der zerlegten Form, die häufigere Vergabe von Homonymenzusätzen zur Disambiguierung bei Homonymen und Polysemen sowie die vermehrte Verankerung fremdsprachiger Entsprechungen und die Ausstattung vieler Individualnamen mit ‚mehrgliedrigen Oberbegriffen‘ (das ist eine neue Art von hierarchischen Verweisungen, die in der Vorlaufphase zunächst als definitorische Oberbegriffe – in MAB-Kategorie 845 – bezeichnet worden waren) sowie mit einem Sachschlagwort als Oberbegriff in 850, Verbesserungen dar.

Die Festlegungen bezüglich der unterschiedlichen Rechtsterminologie in den deutschsprachigen Ländern haben bereits über eine RSWK-Ergänzung Eingang in die Praxis gefunden, und die meisten der erforderlichen Umarbeitungen wurden rasch in der SWD durchgeführt. Nun sind die Bestimmungen erstmals Bestandteil der Grundaussgabe.

#### *Paragraphengruppe 400:*

Auch beim *Zeitschlagwort* wurden einige Ausnahmeregelungen zurückgenommen. So etwa dürfen nun Altertum, Antike und Spätantike wie alle anderen verbalen Epochenbezeichnungen verwendet werden. Eine Aus-

nahme bilden nur noch Mittelalter und Neuzeit, die weiterhin nicht mit einschränkenden Deskriptoren verknüpft werden, sondern nur für Gesamtdarstellungen zu verwenden sind.

Eine neue Komponente bildet der Zeitcode (ZC), der helfen soll, das Online-Retrieval zu verbessern: einer schon recht alten Forderung<sup>9</sup> kommt man damit nun einen Schritt näher. Ganz eingelöst kann sie aber erst dann werden, wenn die Umsetzung in Retrievalsystemen und Benutzer-OPACs erfolgt, was wohl nicht sofort in allen Anwender-Verbänden realisiert werden wird. Anlage 9 enthält den UDK-Zeitcode.

#### *Paragraphengruppe 500:*

Es wird in Hinkunft eigene SWD-Sätze mit dem Indikator f geben. Die Liste der *Formschlagwörter* (Anlage 6) enthält jetzt schon ausschließlich all jene Eintragungen, die sich auf den Deskriptor in seiner Funktion als FSW beziehen. In der Normdatei selbst „verbergen“ sie sich derzeit aber noch bei ihren Entsprechungen mit Indikator s und sind dort nur über den Verwendungshinweis ‚als FSW ...‘ erkennbar. Diese Datensätze vereinen daher auch noch beiderlei Verweisungen, die zu f und die zu s gehörigen (etwa bei ‚Autobiographie‘ den Hinweis auf die Verwendung in Literaturwissenschaft, Soziologie, etc.).

Die Zahl der FSWw hat sich im Vergleich zur vorigen Auflage stark verändert<sup>10</sup>. Allerdings geschah dies in Absprache mit den Anwendern und wurde, beispielsweise durch die RSWK-Ergänzung zur Kinder- und Jugendliteratur, schon einige Zeit hindurch praktiziert. Schwerer ist es, nicht mehr zulässige FSWw aus dem Altbestand zu eliminieren. Wie neu zugelassene, etwa Lehrbuch, zu schon im Bestand befindlichen älteren Titeldaten ergänzt werden könnten, ist offen.

Neu ist die Tatsache, dass bei Bedarf mehr als ein FSW verwendet werden darf; etwa beim Zusammentreffen von Art bzw. Niveau der Darstellung, Zielgruppe und Materialtyp.

#### *Paragraphengruppe 600:*

Bei der Ansetzung von *Körperschaftsschlagwörtern* sind einige Ausnahmeregelungen gefallen. Wesentlich ist die Verankerung der ID-Nummer aus der GKD im Schlagwortsatz, wenn bereits eine GKD-Eintragung existiert. Eine genauso weitreichende Integration wie zwischen SWD und PND ist hier aber noch nicht möglich, weil sich die Ansetzungsformen häufig noch unterscheiden (vgl. Vorwort, S. III).

#### *Paragraphengruppe 700:*

Aus der Vielzahl der hier angesiedelten Regelungen seien nur einige herausgegriffen<sup>11</sup>. Bei der Ansetzung *deutscher Rechtsnormen* wird nicht mehr auf Deutschland verzichtet. Es bildet mit dem Namen des Gesetzes ein ‚mehrgliedriges Schlagwort‘, was aus Sicht der Fremddatennutzung deutscher Daten im Ausland eine lang erhoffte Arbeiterleichterung gebracht hat.

Die Bestimmungen zur Erschließung von *Musikalien* und *Musikträgern* sind nun erstmals im Regelwerk enthalten, jedoch lediglich unter Bezugnahme auf den seit 1991 existierenden Entwurf, den sie in einigen Punkten abändern.

Ebenso haben die schon länger praktizierten Bestimmungen für Belletristik, für Kinder- und Jugendliteratur sowie für Schul- und Berufsschulbücher ins Regelwerk

Eingang gefunden. Das Kapitel über die Erschließung *elektronischer Medien* ist, wie schon erwähnt, völlig neu und noch wenig ausgereift<sup>12</sup>.

#### *Anlagen:*

Außer den schon besprochenen sollte noch auf Anlage 5 hingewiesen werden. Sie enthält eine empfehlende Liste von *Deskriptoren*, die häufig *als Unterschlagwörter* auftreten. In welchen Fällen dies jeweils zutrifft, ist hier angeführt.

Für die Beschlagwortung älterer Literatur nach RSWK bietet Anlage 10 eine als Konkordanz bezeichnete Liste von Schlagwortketten aus SWD-Deskriptoren, die der Liste der *Gattungsbegriffe* aus dem *VD 17* entspricht; allerdings bietet sie den Sucheinstieg nur aus einer Richtung, was beim geringen Umfang von drei Druckseiten vertretbar erscheinen mag.

#### *Register:*

Das *Beispielregister* weist von Deskriptoren, die zur Erläuterung im Regelwerk verwendet wurden, auf die entsprechenden RSWK-Paragraphen und schließt auch die meisten Anlagen mit ein. Im *Sachregister* wird man nach einigen im Jargon üblich gewordenen Begriffen vergeblich suchen: einerseits weil es das dahinterstehende Phänomen nicht mehr gibt – so z.B. nur aus Sachschlagwörtern gebildete Ansetzungsketten (ehemalige PR 322.2b; früher: Mutter/Kind, Arzt/Patient u.a.) – oder weil die regelwerkseigene Terminologie das Phänomen anders benennt, was z.T. gewöhnungsbedürftig ist: so etwa ‚Mehrgliedriges Schlagwort‘ für sogenannte Ansetzungsketten (so in § 8.4), d.h. fixe Verbindungen mehrerer Teildeskriptoren zu einem eigenen Deskriptor, nicht zu verwechseln mit den sog. EVKs, also mit Datensätzen, die eigentlich die Funktion einer Siehe-Verweisung haben und im Regelwerk nun ‚Hinweissatz‘ (vgl. § 7.5) heißen<sup>13</sup>.

In der Beispielsammlung weisen die entsprechenden Register auf die durchnummerierten Beispiele und nicht auf RSWK-Paragraphen hin. Ein Paragraphenregister wurde nicht mehr für nötig erachtet.

#### **Anschrift der Rezensentin:**

Dr. Margit Sandner  
Universitätsbibliothek Wien  
Dr. Karl Lueger-Ring 1  
A-1010 Wien  
E-Mail: margit.sandner@univie.ac.at

9 Vgl. Ursula Schulz: Einige Anforderungen an die Qualität von Normdateien aus der Sicht der inhaltlichen Erschließung für Online-Kataloge. Teil 1: Zeit-Aspekt. In: Bibliotheksdienst 27 (1993) H. 1, S. 9-19.

10 Leider wird die neue FSW-Liste nicht von einem Änderungsdienst begleitet; mittlerweile gibt es drei zusätzliche neue FSWw und ihre Entsprechungen f. Kinder, veröffentlicht im Bibliotheksdienst 34 (2000) H. 1, S. 84.

11 Zur bildenden Kunst: kürzlich erschien eine Ergänzung zum neuen § 725 bezüglich der OB-Verweisungen. RSWK – SWD – PR 3. Aufl.: Mitteilung Nr. 1. In: Bibliotheksdienst 34 (2000) H. 1, S. 83-86.

12 Entwurf erschien soeben als RSWK-SWD-PR 3. Aufl. Mitteilung Nr. 2. In: Bibliotheksdienst 34 (2000) H. 2, S. 264-268

13 Zur Zeit tragen sie noch eigene ID-Nummern und wären daher mit Titeldaten verknüpfbar, was aber nach der vorliegenden Ausgabe der RSWK nicht vorgesehen ist.

**Jean-Philippe Accart, Marie-Pierre Réthy: Le métier de documentaliste. Paris: Electre – Ed. du Cercle de la Librairie, 1999. 382 S. FF 250.00 – ISBN 2-7654-0744-4**

Es gilt, ein Lehrbuch anzuzeigen. Leider auf Französisch. Um es vorwegzunehmen: als Unterrichtender des Faches an einer deutschen Fachhochschule wäre ich froh, wenn wir im deutschsprachigen Bereich Vergleichbares hätten. Als ich von dem Projekt erfuhr, hatte ich sogar spontan dem Autor angeboten, es ins Deutsche zu übersetzen. Angesichts des nun vorliegenden Buches nehme ich dann doch eher Abstand von einem solchen Unterfangen. Nicht daß es schlecht wäre, ganz im Gegenteil, es bietet eine solche Fülle an wesentlichen und kompakt zusammengestellten Informationen, die auf deutsche Verhältnisse zu übertragen weitaus mehr als eine ‚einfache‘ Übersetzung erforderten. Vor allem aber ist der eigentliche Inhalt und das Fach, für das das Buch geschrieben ist, nicht im deutschen Dokumentations- oder Bibliothekswesen zu verorten. Das Buch führt zwar im Titel den Dokumentar, aber wenn man es aufschlägt, hat man eher den Eindruck, es richtet sich an (wissenschaftliche) Bibliothekare. Es ist ein Neuling in der gleichen Reihe, in der auch schon die Klassiker „Le métier de bibliothécaire“, „Le métier de libraire“<sup>1</sup> und „Le métier de l'édition“ in häufigen Neuauflagen erscheinen. Es wird mit Sicherheit ebenfalls zum Standardwerk<sup>2</sup>. In dieser Reihe wird der „documentaliste“ zwar im Kontrast zu den anderen Berufen positioniert, der Begriff hat aber schon immer in Frankreich andere Assoziationen als der deutsche ‚Dokumentar‘, so daß z.B. die sehr starke Berufsvereinigung beide Terme in ihrem Akronym trägt: „ADBS“, in seiner Auflösung, ähnlich der Praxis der NFD oder des englischen Pendant *aslib* aber andere Akzente setzt: „Association des professionnels de l'information et de la documentation“.

Die Struktur und der Ansatz des Buches erscheinen zunächst ungewöhnlich: das erste Kapitel handelt zwar vom dokumentarischen Beruf, seinen Grundlagen und den dafür notwendigen persönlichen Grundkompetenzen, um dann aber sogleich zum Nutzer, seinen Informationsbedürfnissen und seinem Informationsverhalten zu kommen. Es wird hierdurch sofort klargemacht, das „der Beruf des Dokumentars“ im wesentlichen ein Dienstleistungs- und Kommunikationsberuf ist. Erst im zweiten Kapitel werden klassische Aspekte von Information und Dokumentation behandelt. Aber auch hier wird eher der Anwendungsbezug betont, der „service documentaire“ und „la place de la documentation dans l'entreprise“ diskutiert und die Planung, Aufbau und Organisation eines „service de documentation“ beschrieben. Hierbei werden Aspekte der konkreten Aufbauorganisation genauso behandelt wie Einrichtungsfragen und die „Werkzeuge des Dokumentars“ wie Klassifikationen, Kataloge, Indexierung und Thesauri. Das ganze Kapitel 3 ist der Informationstechnik gewidmet. Es werden Online-Datenbanken einschließlich ihrer Retrievaltechniken (Boole'sche Logik) und Kosten vorgestellt, andere Medien wie CD-ROM und Internet in den Grundprinzipien erklärt und Fragen der EDV-Einführung und Automatisierung in einer Informationsstelle eingehend diskutiert. Als ein französisches Charakteristikum empfindet der deutsche Leser dabei die ausführliche Behandlung des Themas Dokumentenmanagement („ge-

stion électronique de documents“ = GED). Kapitel vier erläutert den „Kreislauf des Dokuments“: von der Erwerbung (*acquisition*) zur Erschließung (*traitement*) und zur Verbreitung (*diffusion*), wobei auffällt, wie sehr doch in einem „dokumentarischen“ Lehrbuch hier in bibliothekarischen Kategorien gesprochen wird. Allein der Benutzungsaspekt zeigt mehr aktive, informative Elemente auf, die in der klassischen (deutschen) Bibliotheksliteratur eher selten sind. Auffällige französische Besonderheit ist dabei das Konzept der „veille technologique“, einer aus dem amerikanischen übernommenen Methode aktiver Informationsarbeit, die zwischen traditionellem *current awareness* und *business intelligence* liegt. Obwohl im ganzen Buch schon durchgehend präsent, werden in Kapitel fünf Managementfragen schließlich vertieft: Personal und Haushalt, Qualitätsmanagement und Leistungsevaluation sowie Marketing und Öffentlichkeitsarbeit werden knapp aber für ein Gesamtlehrbuch gründlich dargestellt. Selbst ISO 9000 und SERVQUAL fehlen dabei nicht. Im letzten Kapitel, überschrieben „Dokumentation und Gesellschaft“, gibt es den umfassenden Ausblick, mit dem ein deutsches Lehrbuch angefangen hätte: die Bedeutung der Information für die Volkswirtschaft der Wissensgesellschaft und ihre rechtlichen Rahmenbedingungen sowie die Möglichkeiten nationaler und internationaler Kooperationen in Verbänden und Vereinigungen. Auch in Frankreich sind Autoren wie Peter Drucker, Daniel Bell und Fritz Machlup bei dieser Thematik offensichtlich Pflichtlektüre.

Neben diesem vollständigen Kursus zur praktischen Informationsarbeit besticht das Buch aber vor allem durch seine aufgelockerte Lesbarkeit. Fast jede Doppelseite ist ein visuelles und intellektuelles „Erlebnis“. Nicht Cartoons – wie manchmal im Anglo-amerikanischen – lockern den Lehrbuchtext auf, sondern eingestreute Kasten- und Zitatentexte mit Definitionen und Zitaten, Listen und Grafiken sowie vielen praktischen Hintergrundinformationen, die zwar oft keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben können, aber dennoch auch für den Experten immer wieder Anregungen geben. Jedes der 16 Unterkapitel endet mit einer knappen Literaturliste („pour en savoir plus“) gegliedert nach Einzelaspekten des jeweiligen Themas und nicht nur auf französische Literatur hinweisend. Auch die umfangreichen Anhänge sind eine Fundgrube an praktischen – und soweit ich es sehen konnte – exakten Informationen, z.B. zu den französischen Ausbildungsstätten des BID-Bereichs, zu Personalrechtsfragen, Fachbegriffen (Glossar), Abkürzungen (sehr wichtig in Frankreich), spezialisierten Fachzeitschriften, klassischer Standardliteratur, Sach- und Namensregister und einem sehr detaillierten Inhaltsverzeichnis.

1 Vgl. u.a. Hans-Christoph Hobohm (Rez.): Brigitte Richter: Précis de bibliothéconomie. Paris: Saur 1980, und: Le métier de bibliothécaire. Cours élémentaire de formation professionnelle. Paris: Promodis 1983. Rezension in: Bibliothek. Forschung und Praxis. 8, 3 (1984) S. 255-256 (in Zusammenarbeit mit E. Plassmann)

2 In gewissen Umfang ersetzt es damit das Werk von Claire Guinchat und Yolande Skouri: Guide des pratiques documentaires. 2 vol. Vanves: edicef, 1996, das sich allerdings speziell an das frankophone Ausland wendet und im Bereich der internationalen Entwicklungshilfe auch in englischer Übersetzung eingesetzt wird.

Auch wenn man des Französischen nicht mächtig sein sollte, ist dieses Lehrbuch doch ein wichtiges Nachschlagewerk zum (nicht nur) französischen Informations- und (Spezial-) Bibliothekswesen. Daß es sich für den Ausbildungsbereich bestens eignet, belegt die Tatsache, daß kurz nach seiner Veröffentlichung, einer seiner Autoren, Jean-Philippe Accart, an die Universitäten Lyon und Grenoble berufen wurde. Hoffentlich bekommt dem Buch in seinen zu erwartenden Neuauflagen der Wechsel des Autors von der Praxis in die Theorie. Ein solches Lehrbuch jedenfalls ist unter den gegebenen Bedingungen von Autoren an deutschen Fachhochschulen nicht zu erwarten – auch nicht als Übersetzung. Es bedarf eines ambitionierten Praktikers, ein solches Unterfangen zu starten.

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Prof. Dr. Hans-Christoph Hobohm  
 Fachhochschule Potsdam  
 PF 600 608  
 D-14406 Potsdam  
 E-Mail: hobohm@fh-potsdam.de

**Bibliotheken und Verlage als Träger der Informationsgesellschaft. Vorträge des 4. europäischen Bielefeld-Kolloquiums, 10.-12.2.1998. Hrsg. von Karl Wilhelm Neubauer. Frankfurt/M.: Klostermann, 1999. VII, 210 S. (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie: Sonderh.; 74) – ISBN 3-465-02781-7**

Obwohl das Bielefeld-Kolloquium 1998 erst zum vierten Mal stattfand, ist es zu einem festen Bestandteil des Bibliothekswesens geworden – über die deutschen Grenzen, aber auch über die engeren Grenzen der Bibliothekswelt hinaus. Die Gründe hierfür sind vielfältig. Sie reichen von der programmatischen Gründungsidee der Universität über die öffentlichkeitswirksame Innovationsfreudigkeit der beiden Bibliotheksdirektoren Harro Heim und Karl Wilhelm Neubauer bis hin zur Tatsache, dass für diese Veranstaltungsreihe mit der Buchhändler-Vereinigung und dem British Council starke Partner gefunden wurden.

Das harmonisch klingende, Lösungen verheißende Thema „Bibliotheken und Verlage als Träger der Informationsgesellschaft“ umreißt die Spannweite der Vorträge, die in dem Konferenzband – 1999 als Sonderheft von ZfBB bei Klostermann erschienen – wiedergegeben sind. Genau dieses Eine aber kann nicht – und sollte wohl auch nicht – erwartet werden: eine wohl geordnete, neue Welt des Angebots und Vertriebs, der Verbreitung und Versorgung von Informationen. Die Unsicherheit über die Zukunft der Informationsgesellschaft, der Charakter eines Kolloquiums mit der Vielfalt von Perspektiven, die aneinandergereiht werden, lassen „nur“ ein anderes Ergebnis erwarten: Anregungen zu geben, verkrustete Strukturen aufzureißen oder gar lediglich erfolgreiche und weniger erfolgreiche Pilotprojekte kennenzulernen.

Wer unter diesen Blickwinkeln an den Konferenzband herangeht, wird durchaus reichen Gewinn daraus ziehen. Die einem Vorspann folgenden 20 Vortragstexte

sind in neun Blöcke gegliedert, ohne dass daraus eine systematisch abgerundete Annäherung an die Problematik entsteht und ohne dass unter einer Rubrik immer das vereint ist, was wirklich zusammengehört. Die Autoren kommen aus Deutschland (8), dem Vereinigten Königreich (6), den Niederlanden (2), Polen (1), Schweden (1) und von der Europäischen Kommission (2). Sie kommen aus dem Buchhandel (6), aus Bibliotheken (5), der Wissenschaftsverwaltung (5) oder sind Informationsspezialisten (4). Diese kleine Analyse der Zusammensetzung der Referenten belegt eindrucksvoll die Vielseitigkeit der Veranstaltung und die Vielschichtigkeit der Sichtweisen. Über die reine Statistik hinaus ist damit ein Vorzug des Bandes herausgestellt, die Aufgabe der Informationsversorgung als eine branchen- und sparten- sowie grenzüberschreitende, globale Aufgabe in das Bewusstsein der Berufs-Öffentlichkeit zu tragen. Der Rezensent hat den größten Gewinn gerade aus jenen Passagen gezogen, die sich mit den britischen Modellen und Projekten befassen – trotz oder vielleicht sogar wegen der andersartigen Randbedingungen.

In der Retrospektive betrachtet, erweist sich wieder einmal, wie hoch der Anteil an Fragestellungen ist, der einerseits zu einem bestimmten Zeitpunkt als hochaktuell gilt, jedoch mittelfristig keineswegs obsolet wird. Grundlegende technische und rechtliche Probleme, aber auch Probleme der Anpassung von Organisationen an veränderte Bedingungen zeigen eine angesichts der schnelllebigen Informationswelt partiell erstaunlich lange Halbwertszeit. Daher lassen in einer Informationswelt, deren einzelne Komponenten und Schichten so intensiv miteinander verflochten sind, Lösungen oftmals auch so lange auf sich warten.

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Dr. Hermann Leskien  
 Generaldirektor der  
 Bayerischen Staatsbibliothek  
 D-80328 München

**Digital libraries in computer science: The MeDoc approach. Andreas Barth, Michael Brey, Albert Endres, Arnould de Kemp (Eds.) Berlin: Springer, 1998. 238 S. (Lecture Notes in Computer Science, Volume 1392) DM 58.00 – ISBN 3540644938**

That important research results are not adequately disseminated to a target reading audience, that they more or less remain the private knowledge of only those carrying out the research, is a danger common to many investigative projects. We have to thank the editors of this slim but important collection of essays for making the productive findings of the MeDoc Project available to a larger reading audience than would otherwise have been the case. In addition to computer and information scientists, the reading audience that will find the MeDoc Project of particular relevance to their work is of course library professionals. For while being a project led by computer scientists focusing on materials for their own profession, MeDoc fundamentally represents a digital library project possessing a high relevance to all library professionals seeking to harness the new computer and

telecommunications technologies for their work in libraries.

The project participants set out with ambitious goals when they conceived and embarked on their research. Though appearing a simple enough undertaking, with computer scientists deciding to create a digital library of current materials relevant to their profession, it quickly became apparent that the creation of a practically useful digital library was a complex process that brought in specialists from a wide variety of fields. Because the MeDoc researchers wished to study the entire spectrum of document creation and delivery, it was necessary to include authors, editors, publishers, computer scientists, information professionals, and librarians in their research. At the same time, although considered a prototype that could be used as a model for future digital libraries, the intent was to create a digital library that served a functional purpose. Unlike many other digital library projects of the past several years, MeDoc's purpose was thus to create a working digital library pilot, the results of which could find immediate application in future projects. This indeed was the case with MeDoc, since after the successful conclusion of the project the digital library was made generally available, for a subscription fee, to other libraries and institutions under the name of InterDoc. As InterDoc the digital library then formed an important basis for the major new German initiative global Info. Unfortunately, practical-oriented research whose goal is to create a useful product for a defined group of users imposes additional pressures on the project participants in achieving their aims, and this was evident in the desire to make MeDoc a marketable digital library of computer science materials.

In large part funded by the Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF), three organizational participants in particular led and guided the project to its completion: the German Society of Information Professionals, the FIZ Karlsruhe, and Springer Verlag. Academic participants included technical and fachhochschulen, as well as universities and institutes from throughout Germany. The only foreign participant was the ETH Zürich. In the end participants included 14 German and international publishing houses, who acted as producers of material, and 24 universities and industrial organizations as developers, users and testers of the digital library.

After a two-year preparation period the project was actually carried out between September 1995 and October 1997. Key design components were based on a federated client-server system that could administer both books and journal materials with integrated payment and copyright management. The MeDoc Project itself followed the structure of the digital library system, being organized around the user agent, an information broker, and the provider agent. MeDoc represents a distributed information system that allows for effective access to resources in a variety of formats and types. The purpose of MeDoc was to develop a working digital library in the area of computer science that would include both monographic and journal material. Course notes, textbooks, research reports, conference proceedings, as well as reference works such as encyclopedias were also included to present a wide variety of textual materials. What kind of materials were in the digital library? The bulk of the material was made up of books and journals from 15

scientific publishers: in addition to commercial publishers, there was also material from the ACM, IEEE, IBM Germany, and several academic institutions. Multimedia materials were also included.

All told over 50 journals, 100 books and 1000 technical reports were included in the corpus of material. Agreements were secured from the 15 publishers to use the content of their publications. Since the goal was to create a usable body of information for both researchers and students throughout Germany, the developers of MeDoc recognized that the quality material of current relevance to users in the computer sciences would represent an important part of the system's success. Unfortunately, for various reasons it was only in the later stages of the project that such an accumulation of published material became available to users, since this material was gradually added to MeDoc databases over the life of the project. Many users who explored the contents of MeDoc in the early stages were thus disappointed by a relative lack of relevant resource material.

A basic principle behind MeDoc was to follow current fashion in information systems design: even though a system may contain vast amounts of data and is based on a highly complex computer architecture, the user should be able to readily navigate within the system and find needed material via a simple and intuitive interface. This interface, while providing the necessary power for making full use of the system, should protect the user from the intricacies of complex computing. The analogy followed in MeDoc, as one of the project leader's Arnould de Kemp repeatedly noted in his talks, should correspond to that of the automobile: although they are highly sophisticated machines allowing for little tolerance for error, modern autos must be simple enough to operate for almost every type of individual. It was thus decided early in the planning process that standard user software, widely available to everyone, should be incorporated into the working apparatus of MeDoc. This meant that the system should be Internet-based and should make use of standard user clients like a normal Web browser. These browsers should possess the ability to access texts from distributed servers located anywhere on the Internet. Ergonomic and issues of practicality needed to be addressed if MeDoc were to be taken seriously as a source of scholarly resources, with such examples as how printing documents would be achieved, and the readability of texts online. Many of these questions correspond to important issues found in the world of printed material and libraries.

The intent of this volume on MeDoc is clearly not to present a comprehensive study of MeDoc's research, but rather to provide the interested reader with an overview of the project and to summarize its research findings. All the essays are in English, reflecting the international nature of digital library development. Though a German-based project, there is a conscious global awareness on the part of the participants, and from the contributions it becomes quickly clear that the researchers are well informed of the latest developments in digital library research in other countries. Composed of 19 short essays, the collection covers a broad spectrum of important topics relating to MeDoc and other associated projects. Beginning with a short essay on the major goals and achievements of the project, a follow-up essay, in a similar fashion, goes into more detail describing the nature

and purpose of the digital library. After an essay outlining the structure and architecture of the system itself, eleven articles focus on particular aspects of the MeDoc system. These topics include the design of the specific components that make up the MeDoc digital library, such as the user agent, the user interface, bibliographic databases, provider agents, communication protocols, and the accounting/costing administration. Five essays on topics related to the MeDoc Project close out this interesting collection of essays, the most prominent being one on Ariadne, NCSTRL, and Stanford's Infobus. While not overly technical, some understanding of computing and information science will make working through the essays easier. Assuming this level of experience, though comprised of less than 250 pages, the reader will possess a solid working understanding of the conceptual background and architecture of MeDoc after reading the book.

The MeDoc researchers tackled some thorny problems in digital library development, and this collection frankly summarizes the successes and failures in addressing them. Issues in scanning paper-based documents, for example, were much more time-consuming than at first anticipated. Indeed, in many ways the MeDoc project reached similar conclusions that digital library researchers are making elsewhere in the world: though rapidly developing technology is making it increasingly possible to realize powerful digital library systems, the time and effort involved in creating and maintaining current and retrospective content in the corpora of material that makes up a digital library can be just as demanding as in the realm of print media. Here the role of the publisher in bringing added value to published materials will continue to be a critical one in the cycle of scholarly communication. Related to the problem of content creation is of course rights management. Important, from the perspective of publishers, is the ability to deal effectively with copyrighted materials in the electronic environment. MeDoc researchers studied various costing models in managing licensing agreements, including those based on institutional site licensing (a practice now commonly employed among American academic libraries). Ultimately one must ask, what was the purpose of MeDoc? What was it trying to achieve? According to the editors, „The project's overall goal is to stimulate the use of electronic media in academic education and in scientific research, as well as on the side of authoring and publishing as on the side of referencing and using online information.“ Clearly both publishers and universities had much to gain by such a project. There is a tremendous need to develop a knowledge base that deals with electronic publishing and digital libraries in Germany. There is now also a keen awareness that electronic full-text is exerting a tremendous influence on the way researchers are working with published materials. The MeDoc Project began as a means for the German computer science community to fill a practical need for making both educational materials and scholarly literature more readily available by enhancing both access and timeliness. In order to do this, they wished to make use of the latest technologies in developing a fully functioning digital library. Unlike other digital library projects, MeDoc strove from its inception to include all elements of making scholarly materials available to a reading public, from support of authoring activities, on through to de-

veloping a sophisticated user interface. In providing a controlled environment, a laboratory, for studying a wide variety of problems and issues in the cycle of published scholarly communication, MeDoc must be regarded as a undisputable success.

Perhaps a shortcoming of MeDoc was the inability to clearly come to terms with its purpose: was it a research project or was it a commercial publishing endeavor? Because of the pragmatic goal of making current publishing available to users in an effective and timely manner, the tensions between the publishing community, who viewed MeDoc more in commercial terms, and the academic research community, who regarded MeDoc more as a research project, help to explain the perceived failings of the undertaking. With large-scale projects the size of MeDoc, however, it should not be expected that success be gauged in unequivocal terms of success or the lack thereof. For example, a number of project participants also expressed disappointment in the lack of use of MeDoc materials on the part of students and researchers, which could be monitored by employing server logs. In so doing these critics failed to take into account the means by which users could take advantage of the resources made available in the MeDoc system. During the time period that MeDoc was developed, the majority of students, and a large number of faculty, still were compelled to use shared institutional PCs found in offices and computer labs. A significant percentage of these users did not have the necessary hardware and software to take advantage of electronic texts from the comfort of their homes, and telecommunications costs were still prohibitively expensive at that time. At this early stage of electronic text utilization, users still did not have the time to develop behavior patterns that incorporated the advantages of electronic texts. MeDoc planners, for example, felt that a kind of 'reference bookshelf', which would include digital versions of important dictionaries and encyclopedias in the computing sciences, would be a useful part of the system. In theory following this idea makes much sense, but these tools must be readily available *while* students and researchers are working to be of much use – how many students will take the time to go to a computer lab to look up something in an electronic resource if they are working at home? This nature of this problem could also be applied to the student textbooks that were made available as part of MeDoc: how many students would compete for the limited number of PCs available in the campus computing labs? For a conceptual realm like MeDoc to become an accepted part of one's daily work routine, students and researchers must be able to use the materials from the comfort of their own PCs at home or in their offices.

Many of the same researchers who worked on MeDoc are now actively involved in Global Info, and this will greatly facilitate the continuity and transfer of knowledge between the two projects. The question of what role libraries will play in the evolving digital library environment was not adequately addressed with MeDoc, and this question is still an open one with Global Info. Few librarians were actively involved in the MeDoc working groups, even though their knowledge and expertise would have been very useful to the project's development. Again and again the computer scientists participating in the working groups grappled with problems

that libraries had addressed many years ago, and under the circumstances one could not avoid feeling that these researchers were once again reinventing the wheel. If Global Info is to reach its potential as a major digital library project encompassing the universe of knowledge, it is imperative that libraries and library professionals take a more active involvement in this follow-up project to MeDoc, for their contributions are essential not only to the success of digital libraries, but also to the digital future of libraries themselves.

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Roger Brisson  
Digital Access Librarian,  
Selector for German Language & Literature  
E 506 Pattee Library  
Pennsylvania State University  
University Park, Penn. 16802  
USA  
E-Mail: rob1@psu.edu

#### **Fundraising für Hochschulbibliotheken und Hochschularchive. Hrsg. von Dagmar Jank. Wiesbaden: Harrassowitz, 1999. 93 S. (Bibliotheksarbeit; 7) DM 48.00 – ISBN 3-447-04192-7**

Viele Bibliotheken haben es mittlerweile zu spüren bekommen – die öffentlichen Mittel werden zunehmend knapper. Gibt es Instrumente, um aus diesem Dilemma herauszukommen oder zumindest eine Linderung des Zustands chronischer Unterfinanzierung zu erzielen? Dagmar Jank (Fachhochschule Potsdam) hat acht Beiträge zum Thema Fundraising einer Potsdamer Tagung vom 13.11.1998 herausgegeben, die sie in Zusammenarbeit mit Studierenden des Fachbereichs Archiv – Bibliothek – Dokumentation der Potsdamer Fachhochschule organisiert hat.

Auf nur 93 Seiten berichten Experten des In- und Auslands kurz und bündig über ihre praktischen Erfahrungen auf dem Gebiet des „Fundraising“. Die fachkundigen Beiträge wurden von vier Bibliothekaren, zwei Archivaren und zwei Repräsentanten aus der Privatwirtschaft verfasst.

Detlef Luthé, Autor zahlreicher Veröffentlichungen zum Thema „Fundraising“, hat seinen Beitrag mit „Spenden gibt es nicht umsonst – Strategische und praktische Impulse für ein beziehungsorientiertes Fundraising“ titulierte. Luthé stellt heraus, dass Fundraising nicht ein Geschäft ist, welches nebenbei betrieben werden kann. Vielmehr ist der detaillierte Aufbau einer mühseligen Beziehungsarbeit notwendig, um spätere Früchte ernten zu können. Fundraising ist seiner Meinung nach eine zentrale Managementaufgabe der Leitungsebene, die sehr hohe kreative Anforderungen und soziale Kompetenz des Fundraisers erfordert. Doch der steinige und mühselige Weg eines langfristig planenden Fundraisers erweist sich trotz großer Erstinvestitionen in vielen Fällen als erfolgreich und letztendlich lukrativ.

Die ausgewiesene Rechtsexpertin Gabriele Beger (Zentral- und Landesbibliothek Berlin) beschäftigt sich mit „Rechtsfragen beim Fundraising“. Beger nennt die Gefahren, die durch die steuerrechtlichen Bestimmun-

gen des Gesetzgebers (Körperschaftsteuer, Gewerbesteuer) den Bibliotheken bei der Überschreitung festgelegter Limitierungen drohen können. Um so wertvoller sind ihre Ratschläge, die bei der Einnahme von Sponsorengeldern unbedingt beachtet werden sollten. Juristische Aspekte bei der Gründung von Fördervereinen und bei der Abfassung von Sponsorenverträgen werden darüber hinaus von Beger thematisiert. Von Fehlschlägen und möglichen negativen Auswirkungen, ja sogar nicht zu unterschätzenden Gefahren, die einem Fundraiser bei der Einwerbung von Mitteln drohen können, berichtet der Archivar Clemens Rehm (Generallandesarchiv Karlsruhe). Rehm warnt in seinem Vortrag „Die Sponsoring-Falle und der Förderverein: Anmerkung zur Problematik der Fremdfinanzierung von Kulturinstitutionen öffentlicher Hand“ vor allzu großer Euphorie im Sponsoring-Geschäft. Rehm hat die Erfahrung gemacht, dass Fundraising wertvolle Zeit in Anspruch nimmt, die für die Kernaufgaben einer Institution verloren geht. Er sieht die Gefahr, dass das erfolgreiche Anwerben von Geldern sogar zu weiteren Kürzungen der regulären Haushaltsgelder führen kann; mit anderen Worten – erbrachte Leistungen werden zusätzlich noch bestraft. Hier müsste gegenteilig verfahren werden. Die öffentlichen Mittel müssten bei einer Erhöhung des Drittmittelanteils prozentual steigen. Diese Strategie würde die Arbeitsleistung des Fundraisers leistungsbezogen bemessen. Doch die Realität sieht hier sicherlich anders aus. Nicht zu unterschätzen, so Rehm, ist auch der Versuch der Sponsoren, massiven Einfluß auf Themen, z.B. für historische Ausstellungen, auszuüben. Rehm konstatiert hier: „Wer das Geld hat, bestimmt die Themen der kollektiven Erinnerung“. Dieter Speck (Universitätsarchiv Freiburg) zählt die spezifischen Schwierigkeiten auf, die ein Universitätsarchiv mit einer nur sehr kleinen Benutzerklientel pro Jahr hat. Er stellt sich in seinem Beitrag „Ein Universitätsarchiv, der Traum vom Geld und die Suche nach dem goldenen Topf“ die Frage, wie eine publikumsunwirksame Einrichtung wie ein Universitätsarchiv mehr Popularität, öffentliche Anerkennung und öffentliches Interesse provozieren kann. Durch die Präsentation von grundlegenden Archivalien in einem Schaufenster des Archivs sowie der Verkauf von Postkarten, Repliken verschiedener Universitätsigel und Faksimile-Drucken, konnte das Universitätsarchiv sich von seinem „verstaubten“ Image befreien und sich mehr in den Mittelpunkt der Öffentlichkeit stellen. Damit wurden auf diese Art und Weise in Freiburg die Voraussetzungen für eine Basis geschaffen, aktive Fundraisingarbeit zu betreiben.

Hans Zotter (Universitätsbibliothek Graz) stellt schon im ersten Satz seines Beitrags „Die Vermarktung von digitalen Produkten einer Universitätsbibliothek – eine Plattform für Sponsoren“ fest, dass er eindeutig zu den Skeptikern des Bibliothekssponsorings gehört. Im Widerspruch zu seiner Aussage benennt er dann jedoch erfolgreiche Fundraisingprojekte aus Österreich. So konnte die Österreichische Nationalbibliothek 2000 Buchpatenschaften zu je 7000 ATS vermarkten und durch die Vermietung ihres Prunksaals beträchtliche Einnahmen erzielen. Zotter selbst verkaufte digitalisierte mittelalterliche Handschriften mit zahlreichen Bildern auf CD-ROM, die sich als besonders marktfähig erwiesen.

Graham Jefcoate (British Library) plädiert für eine intensive kreative Auseinandersetzung von Archivaren und

Bibliothekaren mit dem Thema Fundraising. In seinem Bericht „Zusätzliche Finanzierungsmittel und -methoden für historische Archive und Bibliotheken: Erfahrungen aus Großbritannien“ betont er, dass erst Zeit und Geld investiert werden müssen bevor fruchtbare Ergebnisse erzielt werden. („It takes money to make money“.) Geduld wird also gefordert. Wer schnelle erfolgreiche Ergebnisse sehen möchte, muss mit Enttäuschungen rechnen.

Ein weiterer Vertreter aus dem Ausland, Rainer Diederichs (Zentralbibliothek Zürich), kommt in seinen Ausführungen „Zentralbibliothek Zürich – Volksnähe macht sich bezahlt“ zu dem Ergebnis, dass Fundraising eine hohe Personalkapazität erfordert. Doch erfolgreiches Fundraising hat eine zweifach positive Wirkung. Es verschafft nicht nur zusätzlich erforderliche Mittel, sondern fördert im Falle des Erfolgs die Arbeitsmotivation der an einem Fundraisingprojekt beteiligten Mitarbeiter. In der Schweiz wurden gute Erfahrungen mit Donorentafeln gemacht, auf denen die Namen von Spendern ab einer bestimmten Summe aufgeführt werden. Spendable Besucher fühlten sich hierdurch in manchen Fällen zur Nachahmung animiert. Am Schluss seines Vortrags betont Diederichs, dass Fundraisingaktivitäten von den Bibliothekaren als Daueraufgabe eingestuft werden sollten. Dementsprechend fordert er auch die Integration dieses Arbeitsgebiets in die Curricula der Ausbildungsinstitute.

Der Geschäftsführer einer Berliner Kommunikationsagentur, Robert Drblik (New Generation Network GmbH) legt ein Konzept vor „EduCard – Die Education Card“, welches den Bibliotheken das Angebot unterbreitet, mit Hilfe von in Medien eingelegten Werbepostkarten zielgruppenorientiert überwiegend in der Ausbildung befindliche Menschen anzusprechen. Die Vergütung für einen eingelegten Werbeträger beträgt immerhin sieben Pfennig. Ein Konzept, über das es sich lohnt, einmal nachzudenken.

Der Band schließt mit einer dreiseitigen Auswahlbibliographie zum Thema Fundraising und Sponsoring sowie mit einem Autorenverzeichnis ab. In der Auswahlbibliographie werden die wichtigsten Beiträge aufgeführt, eine gute Grundlage für die Einarbeitung und Vertiefung mit der ausgewählten Thematik.

Die insgesamt praxisnahen kurzen Erfahrungsberichte vermitteln dem Leser einen gelungenen Überblick über den breiten Themenkomplex aus nationaler und internationaler Perspektive. Die vorgetragenen Argumente sensibilisieren den Leser für Gefahren und schützen vor allzu großen Illusionen. Als Fazit wird der Leser des vorgelegten Tagungsbands mit in seinen Berufsalltag nehmen können, dass Fundraising ein mühsames Geschäft ist, welches aber durchaus lukrativ für Bibliotheken und Archive sein kann. Anregungen zur Nachahmung sind in dem Band genügend vorhanden! Es obliegt nun den beiden angesprochenen Berufsgruppen, lokalspezifische Konzepte auszuarbeiten und in die Tat umzusetzen. Der Druck, welcher durch die leeren öffentlichen Kassen größer wird, wird sicherlich auch zu mehr Experimentierfreudigkeit beitragen. Gepaart mit Kreativität, sozialer Kompetenz, Geduld und einer geschickten Strategie beim Aufbau eines beziehungsorientierten Geflechts von potenziellen Förderern und Mäzenen werden sich in vielen Fällen sicherlich erfolgreiche Ergebnisse erzielen lassen. Die Praxis zeigt jetzt schon, dass die Kapitalbe-

schaffung durch Fundraisingaktivitäten zu einem unverzichtbaren Arbeitsinstrument werden kann.

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Dr. Hans-Gerd Happel  
Universitätsbibliothek  
Große Scharrnstraße 59  
D-15230 Frankfurt (Oder)

**Informations- und Wissenstransfer in der Medizin und im Gesundheitswesen/hrsg. Von Karl-Franz Kaltenborn. Frankfurt am Main: Klostermann, 1998. X, 566 S. (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie: Sonderhefte; 73) DM 198.00 – ISBN 3-465-02948-8**

In der anglophonen bibliotheks- und informationswissenschaftlichen Literatur ist der Anteil an Veröffentlichungen zur medizinischen Fachinformation und zum medizinischen Bibliothekswesen seit Jahrzehnten verhältnismäßig hoch. Schon frühzeitig wurden neue Erkenntnisse der Informationstechnologie und der Kommunikationswissenschaft sowie Arbeitsergebnisse aus anderen Bibliothekstypen diskutiert und unkompliziert in die Praxis umgesetzt. Markante Beispiele sind die verschiedenen Bibliotheks- und Informationsdienste und die unterschiedlichen Formen der Nutzerschulung von den Anfängen bis zu den neuesten Erkenntnissen der Verbindungen von Nutzerschulung, Erziehung und Ausbildung der Mitarbeiter und wissenschaftlicher Kommunikation, wie Ann C. Weller in ihrem Vortrag auf der 63<sup>rd</sup> IFLA Council and General Conference 1997 zeigte<sup>1</sup>. In den USA und in Großbritannien wurden zur besseren Unterrichtung des Personals medizinischer Bibliotheken und zur Aus- und Fortbildung spezifische Handbücher herausgegeben<sup>2</sup>. Der vorliegende Sammelband könnte ein erster Schritt zu einem ähnlichen, dringend notwendigen Vorhaben in Deutschland sein. Der Rahmen dafür ist gegeben – international die im Jahr 2000 stattfindende 8<sup>th</sup> International Conference on Medical Librarianship mit dem Generalthema „Convergence of the professional groups concerned with the storage and delivery of information to health professionals, researchers, and patients“<sup>3</sup> und national die Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft für medizinisches Bibliothekswesen 1999 mit dem zukunftsorientierten Programm u.d.T. „Medizinbibliotheken auf dem Weg ins nächste Jahrtausend“<sup>4</sup>. Darunter befinden sich u.a. Vorträge über „Mar-

1 Weller, Ann C.: Changing roles of health sciences librarians in the electronic environment: providing instructional programmes, improving access, and advancing scientific communication. In: IFLA JOURNAL 24 (1998) 1, S. 11-14.

2 Als Beispiele seien genannt: Health care librarianship and information work/ed. by Michael Carmel. 2<sup>nd</sup> ed. London, 1995. 312 S. (Rez. s. Bibliothek 20 (1996) S. 288, Nr. 66) – Current practice in health sciences librarianship. Vol. 1 ff. Metuchen, N.J. 1994 ff. (zu den ersten Bänden s. Bibliothek 20 (1996) S. 288-289, Nrn. 65 und 66) – Kellermann, Frank R.: Introduction to health sciences librarianship. Westport, Conn., 1997. XVI, 217 S. (Rez. s. Bibliothek 23 (1999) 1, S. 112, Nr. 21).

3 8<sup>th</sup> International Congress on Medical Librarianship. In: IFLA JOURNAL 25 (1999) 4, S. 256.

4 vgl. Lux, Ursel: Medizinisches Bibliothekswesen: Jahrestagung der AGMB in Hannover. In: Bibliotheksdienst 33 (1999) 12, S. 2127-2132.

keting in wissenschaftlichen Bibliotheken“ von Ute Olliges-Wieczorek, „Bibliometrische Daten für die Zeitschriftenerwerbung“ von Johannes Stegmann, „Medline-Implementierungen im Internet – ein Vergleich“ von Christiane Wolff und „Das Zeitschriftenmanagement der Zukunft“ von Oliver Obst.

Der von Karl-Franz Kaltenborn betreute und von ihm durch mehrere eigene Beiträge maßgeblich beeinflusste Sammelband enthält 19 Kapitel in den vier Abschnitten „Historische, ethische und rechtliche Dimensionen des Informations- und Wissenstransfers“, „Bedarf, Aggregation und Missachtung medizinischen Wissens“, „Medien des Informations- und Wissenstransfers“ und „Entwicklungsperspektiven für den Informations- und Wissenstransfer“ sowie ein Vorwort und eine Einführung. Ein Register, das der besseren Erschließung des heterogenen, aber sich in den einzelnen Beiträgen logischerweise überlappenden Inhalts dienen könnte, wird schmerzlich vermißt.

Die Zielsetzung formuliert der Herausgeber Karl-Franz Kaltenborn: „Die Autoren möchten einerseits der interessierten Leserin und dem interessierten Leser Medienkenntnis vermitteln. Andererseits möchten sie einen Beitrag leisten zu einer kritischen Reflexion der Technikfolgen und der Analyse gesellschaftlicher Voraussetzungen und Bedingungen des Informations- und Wissenstransfers in der Medizin und im Gesundheitswesens. Nicht die informatisierte Medizin, sondern die informierte Medizin ist Desiderat und Anliegen des vorliegenden Werkes.“ (S. VIII-IX). Das ist den Autoren durchweg gelungen.

Kaltenborns einleitender Aufsatz „Information und Wissen in der Medizin und im Gesundheitswesen“ ist ein ausgezeichnete Einstieg in das Werk und insbes. definitisch interessant. Die ergänzenden Beiträge – Walther Umstätters „Rolle der Digitalen Bibliothek im Wissensmanagement“ und Kaltenborns „Informations- und Wissenstransfer in der Informationsgesellschaft“ – befinden sich leider am Ende des Buches.

Der erste Abschnitt enthält drei Beiträge: Die exzellente Zusammenfassung „Die Geschichte des Informations- und Wissenstransfers in der Medizin und im Gesundheitswesen“ von Hans H. Lauer (bestens geeignet für Studenten der Medizin und der Bibliothekswissenschaft), die interessante Diskussionsgrundlage „Die ethische Dimension des Informations- und Wissenstransfers in der Medizin und im Gesundheitswesen“ mit dem Anhang „Die ‚Ethischen Leitlinien der Gesellschaft für Informatik‘ in der Perspektive der hier zugrundegelegten ethischen Konzeption“ von Friedrich Heubel<sup>5</sup> und die gelungene Erläuterung zu einem oft vernachlässigten Thema: „Die rechtliche Dimension des Informations- und Wissenstransfers in der Medizin und im Gesundheitswesen“ von Dieter Meurer.

Der zweite Abschnitt geht im weitesten Sinne des Wortes auf den Informationsbedarf in der Medizin und im Gesundheitswesens ein: Der interessante Artikel „Medizinimmanente und medizintranszendente Determinanten des Informationsbedarfs in der Medizin und im Gesundheitswesen“ von Jörg Nitzsche, zwei sehr detaillierte Beiträge von Karl-Franz Kaltenborn u.d.T. „Bedarf, Nutzung und Nutzen von Information und Wissen in der Medizin und im Gesundheitswesen“ und „Ergebnisse einer explorativen Studie zu Bedarf und Nutzung von Information und Wissen in der Medizin und im Gesundheits-

wesen“, eine gelungene, leider sehr kurze Einführung zu „Methoden zur Aggregation von medizinischem Wissen“ von Michael Koller und Wilfried Lorenz und ein äußerst wichtiger Hinweis auf die „Informationsrealität im *global village* des Gesundheitswesens: die Mißachtung des medizinischen Wissens der Entwicklungsländer“ von Jörg Nitzsche.

Im Mittelpunkt des dritten Abschnitts steht ausschließlich die praktische Anwendung der Medien des Informations- und Wissenstransfers. Das beginnt mit „Medizinische Online-Dienste und CD-ROM-Datenbanken“ von Iris Schwarz und Walther Umstätter auf 84 Seiten, in logischer Abfolge fortgesetzt von folgenden Beiträgen: „Online- und CD-ROM-Patentdatenbanken in der Medizin“ von Christian Wißmann und „Medizinische Datenbanken aus Afrika, Asien und Lateinamerika“ von Jörg Nitzsche (die logische Konsequenz seines Artikels über die Mißachtung des medizinischen Wissens der Entwicklungsländer). Thomas Penzel und Karl Kesper stellen „Multimediale Datenbanken in der Medizin“ vor, Hans-Peter Eich und Christian Ohmann „Wissensbasierte Systeme für die Krankenversorgung und Forschung“, ergänzend dazu Martin Christian Hirsch „Wissensbasierte Systeme für die medizinische Lehre“ und abschließend Oliver Obst und Thomas Ganslandt „Das Internet – ein Überblick über medizinisch-wissenschaftliche Informations- und Kommunikationsmöglichkeiten“. Schon dieser Abschnitt rechtfertigt das Erscheinen des Bandes, als Sonderdruck wäre er ein vorzügliches praktisches Hilfsmittel für Studenten und Forscher in der Medizin und in der Bibliothekswissenschaft.

Der vierte Abschnitt vermittelt Entwicklungstendenzen, leider ohne einen zusammenfassenden Überblick über derzeitige Trends. Interessante Ansätze dazu finden Karl-Franz Kaltenborn mit „Die amerikanischen Programme IAMS und UMLS als Integrierungsansätze im Informations- und Wissenstransfer in der Medizin und im Gesundheitswesen“ und Hermann Heimpel mit „Medizinische Ausbildung und die neuen Informationsmedien“ (das sollte Pflichtlektüre für die Dekane medizinischer Fakultäten und für die Direktoren medizinischer Institute sein). Umstätters Beitrag über die digitalen Bibliotheken im Wissensmanagement und Kaltenborns Ausführungen zum Informations- und Wissenstransfer in der Informationsgesellschaft gehören wie erwähnt in den einleitenden Abschnitt.

Fazit: Ein nicht nur wegen seines Umfangs gewichtiges Buch, ein bedeutender Beitrag zum Thema Medizin und Information, ein Muß für alle mit diesen Themen befaßten Fachleute, Manager und Studenten, und eine gute Voraussetzung für ein Handbuch.

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Prof. em. Dr. Dieter Schmidmaier  
Ostendorfstraße 50  
D-12557 Berlin

5 Dem Autor sei ergänzend der vorzügliche Artikel von Prokop, O. und Uhlenbruck, G. mit dem Titel „Über Wissenschaftskriminalität – Manifestationen von Dunkelfällen, Scharlatanerie und Außenseitertum in Teilbereichen der Medizin“ (in: DDR-Medizin-Report 4 (1975) 11, S. 966-985) empfohlen.

**Incunabula Göttingensia: Inkunabelkatalog der Niedersächsischen Staats-und Universitätsbibliothek Göttingen. Bd. 1. Abt. Adagia bis Biblia, beschrieben von Helmut Kind. Wiesbaden: Harassowitz, 1995. X, 322 S. DM 158.00 – ISBN 3-447-03495-5**

For centuries the inventarisation or cataloguing of incunabula was neatly divided into two schools: one that put primary emphasis on authors and texts, usually identified in a conventional shortened form that was understood by all insiders, the other whose main aim was to produce a record of the spread of printing in the fifteenth century. In successive major enterprises this balance was maintained: Maittaire and Panzer versus Hain, Proctor and Pellechet, the *Catalogue of books printed in the XVth century now in the British Museum* (BMC) and the *Gesamtkatalog der Wiegendrucke*, the successive American *Census* compilations, ending with Goff, versus the British catalogues among which J.C.T. Oates's catalogue of the incunabula in the Cambridge University Library can be named as representative. This state of equilibrium had many benefits, but it has also put the specialists of early printing in a position of isolation, for among bibliographers they seemed content to live with systems all their own. In the last generation this enduring stability has been disturbed, as in response to growing interest in the techniques and subject matter of incunabula, descriptive method was enriched with other elements relating to cultural and intellectual history. Several major cataloguing enterprises, those of the Bibliothèque nationale de France and of the Bayerische Staatsbibliothek in the forefront – and of course other major catalogues such as those by K. Ohly and V. Sack, and several smaller ones – made a determined move towards a more extensive analysis of the contents of books, and accurate identification of texts. At the same time these catalogues established a new standard for the description of copies, their individual features and above all their history. There had already been catalogues that had shown this depth of description. But the English tradition as pioneered in BMC, followed by Collijn and Madsen in Sweden and Denmark, had not been generally followed until after the publication of the Catalogues of StUB Frankfurt-am-Main, of Freiburg-in-Breisgau, of Paris BNF and Munich BSB, one might say that this level of description was now to be expected from a full-scale description of a collection. The information that can be gleaned from such catalogues about the vicissitudes of individual copies as they passed through five centuries of turbulent history is bound to remain disparate, but it is nevertheless an indispensable contribution towards understanding the structure of the heritage as it is today, dispersed over many collections. It is also very satisfying to see that often these large collections are interrelated, a consequence of parallel development during centuries of book-trade and book-collecting and the dedicated pursuit of books.

Dr Helmut Kind's catalogue of the incunabula of the Niedersächsische Staats-und Universitätsbibliothek in Göttingen is no exception to this new development. The first volume, here under review, covering with 710 entries about a quarter of the collection, adds a great deal to all the spadework that has to be done to add to the record of printing, book-trade and book-ownership that is all too easily summarised nowadays as 'History of the Book'.

But it introduces another innovation by presenting the material in a form that is historically significant, following the classification system according to which the library was organised during the main period of acquisition, in the first eighty years after its foundation in 1737. The catalogue offers therefore a unique and extensive documentation of the acquisition policy of a major modern university in the time of the enlightenment. The principle is clearly set out in Dr Kind's introduction. A somewhat more popular version, published in a well illustrated exhibition catalogue representative of the whole collection should also be mentioned here: Helmut Kind and Helmut Rohlfing, *Gutenberg und der europäische Frühdruck: Zur Erwerbungs-geschichte der Göttinger Inkunabelsammlung*, Göttingen, Wallstein Verlag, 1995.

There is, to my knowledge, only one other recent incunabula catalogue which explores a comparable record of the accumulation of a collection in the eighteenth century. This is the catalogue of the Durazzo collection in Genoa, compiled by Alberto Petrucciani (Genoa, 1988). The history of Durazzo's acquisitions is fully documented in the original account books and an archive of the correspondence, used by Petrucciani to produce a lively picture of the many contacts and sources from which the collection was built. As collections, however, Durazzo and Göttingen are very different, the Durazzo collection being the private library of a noble collector. Comparison of the two catalogues shows that even though the focal points of interest were very similar and they were sometimes hunting for the same books (early editions of the classics), the world of the book-trade was large enough to accommodate the pursuit for both collections without conflict, not even trespassing on one another's ground. Their only common contact is Pietro Antonio Crevenna in Amsterdam, who operated on a large scale.

Dr Kind explains in his introduction that the classification system in Göttingen is an unbroken tradition, still in use today. The 'Göttinger Katalogsystem', devised in the eighteenth century, was designed with the aim to maintain the subject divisions in the storage systems in the stacks. When the great incunabulist Karl Dziatzko segregated the incunabula from the general collection, as Robert Proctor had done a few years earlier in the British Museum, he retained (unlike Proctor) the old system in this separate group. The present catalogue continues the system, and this first volume, including 710 items, guides us therefore from Adagia, Aesthetica and Antiquitates to Balneologia (nos. 657-8) ending with Biblia (659-710). By far the largest part in this volume is taken up by classical authors, Auctores Graeci (61-214) and Auctores Latini (215-656), indicating the weight that was given to early editions of the classics. Dr Kind points out, however, that the section Astronomia (15-60) is also of exceptional interest in the context of a university library. In the hands of a scholar with the long experience in the study of incunabula as Dr Kind has, it is of course no surprise that each individual description is a model of accuracy and concise, systematic information. This section has only a few unique items, which are extensively described. Deviations from other published descriptions or variants are discussed, without ever indulging in lengthy argument with predecessors. As it happens, this section did not set the compiler very many riddles of ascription or dating, although where they occur they are

addressed with the discretion of authority. I note, for example, that for Heinrich Eggstein's German Bible, GW 4296 (no. 697), the dating [„not after 1470“] is retained, thus accepting the validity of the owner's inscription of the copy in Gotha, rightly, in my view. When the section of the catalogue with German literature appears, it is likely that a number of complicated and obscure cases will have tested his bibliographical ingenuity and his patience to a much greater extent.

In this volume, with its emphasis on editions of the classics, most of them not very rare, an outstanding feature is the record of the history of individual copies. Although for each item the trajectory of former ownership is plotted with precision, in so far as surviving evidence allows, the emphasis remains here on its acquisition by the Göttingen library. This is consistent with the overall presentation of the catalogue as a record relevant to the earliest history of the library. Yet the one thing that causes me some regret in this otherwise exemplary work is that the index of provenances is literally an index of the sources from which Göttingen obtained the books, not of earlier owners. The decision to create an index with this limitation may be defended on the ground that the record of provenance is comprehensive, whereas the record of earlier owners can be no more than incidental. As it stands, the provenance index reinforces the intention to demonstrate the structure of the Göttingen library as it was accumulated mainly during the eighteenth century. However, in such a major collection there are enough instances of early ownership that can be linked with information that has come to light elsewhere to make a full index of early owners worthwhile. Such an index would have facilitated access to the growing number of researchers who are interested in this historical aspect and whose work is not confined to this collection alone.

That this principle was, in any case, difficult to maintain consistently can be detected by testing it on three, partially overlapping, groups of books in the provenance index. The core of these books is entered under ‚Harley‘, referring to the vast and spectacular Harleian collection of manuscripts and printed books brought together by the Earls of Oxford, father and son, in the early part of the eighteenth century. The printed books in this collection were dispersed through a sequence of catalogues by the London book-dealer John Osborne. If the principle of ‚provenance‘ had been strictly applied, ‚Harley‘ should not have appeared in the index at all for none of the 34 volumes listed here were obtained directly from the Harleian collection. John Osborne sold 14 Harleian volumes to the library, through catalogues dating from 1749 to 1757; of the other 20, one was obtained in 1790 at one of Crevenna's sales and 19 came to Göttingen in 1781/2 via the collection ‚Monumenta typographica‘ of Hofrat Friedrich Wilhelm von Duve. Von Duve also obtained his Harleian copies from John Osborne, but although this can be ascertained by the well recognisable ‚Osborne price‘ still legible on most of the fly-leaves, they are not indexed under his name nor identified in his catalogues. The Harleian collection, which was, by the way, collected partly with subject orientation, but also partly from an interest in the early dissemination of printing – Michael Maittaire was one of the scholars who was allowed to use it – is itself of great interest in the history of book-trade and book-collecting. The story of

agents negotiating with monasteries and book-dealers in Italy, the Rhineland and South-west Germany can be deducted from documents already in print. The entry ‚Harley‘ is therefore more than welcome, but it is still to be regretted that earlier owners of the Harleian volumes are not indexed, although they are carefully recorded in the individual entries. Thus anyone interested in adding to our knowledge of the sources for the Harleian library has to read through all 36 Harleian entries (three items are bound together) and will be rewarded with early provenances in Ingolstadt (278), Konstanz (302), the Carthusian house of St Albans near Trier (377, perhaps sharing the history of Harl. Ms. 2584), Ellwangen (432), Mindelheim (548) and Bamberg (578) as well as Sta Maria delle Grazie in Milan (547), and early owners in Vicenza (279), Venice (283), Pavia (532), Florence (555) and Bologna (621).

It is to be hoped that this one defect, only slightly marring the use of an excellent, innovatory catalogue will be made good in the volumes to follow by the provision of cumulative indices of all earlier owners as well as including, of course, the sources from which the library obtained its books.

#### Address of the author:

Lotte Hellinga  
Secretary Consortium of  
European Research Libraries  
The British Library  
25 Southampton Building  
Room G 45  
London WC2 1AW  
United Kingdom

**Index der deutsch- und lateinsprachigen Schweizer Zeitschriften von den Anfängen bis 1750. Bearb. von Hanspeter Marti und Emil Erne unter Mitarbeit von Mirjam Christen und Karin Marti. [Hrsg. von der Arbeitsstelle der Stiftung für kulturwissenschaftliche Forschungen Engi/Glarus]. Basel: Schwabe, 1998. 394 S. + CD-ROM. DM 468.00 – ISBN 3-7965-1061-2**

Die Inhaltserschließung von älteren Zeitschriften und Zeitungen galt lange als Stiefkind der retrospektiven (national-)bibliographischen Kontrolle. Noch Anfang der neunziger Jahre hatte Klaus Schreiber in einer Sammelbesprechung einschlägiger (abgeschlossener, abgestorbener wie laufender) Projekte den Eindruck gewonnen, daß die „Generalkarte der Zeitschrifteninhaltserschließung“ doch „eher wie ein Flickenteppich“ wirke<sup>1</sup>. Diese unbefriedigende Situation hat sich in den letzten Jahren – nicht zuletzt mit Blick auf das 18. Jahrhundert – erfreulicherweise erkennbar verbessert<sup>2</sup>.

- 1 Schreiber, Klaus: Ausgewählte Bibliographien und andere Nachschlagewerke. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 39, 1 (1992), S. 63.
- 2 Vgl. dazu im Überblick: Knoche, Michael; Tgahrt, Reinhard (Hrsg.): Retrospektive Erschließung von Zeitschriften und Zeitungen. Beiträge des Weimarer Kolloquiums (Herzogin Anna Amalia Bibliothek 25.-27.9.1996). Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut, 1997. (Informationsmittel für Bibliotheken; Beiheft 4).

Mit dem in Göttingen unter der Obhut der Akademie der Wissenschaften erarbeiteten *Index deutschsprachiger Zeitschriften 1750-1815*<sup>3</sup>, der inzwischen als Buch- und Mikrofiche-Ausgabe zur Verfügung steht und auch online abgefragt werden kann, wurde ein wichtiger Meilenstein gesetzt. Für den Bereich der deutschsprachigen Theaterzeitschriften<sup>4</sup> des 18. Jahrhunderts, für ausgewählte deutsche literarische Zeitschriften von der Aufklärung bis zur Romantik<sup>5</sup> oder für das weite Feld der deutschen Presse<sup>6</sup>, um einige markante Beispiele zu nennen, liegen entsprechende Erschließungsinstrumente vor oder sind in Arbeit.

Um so erfreulicher ist es vor diesem Hintergrund, daß Hanspeter Marti und Emil Erne mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung in zehnjähriger Bearbeitungszeit einen verdienstvollen Anfang zur Inhaltserschließung der deutschen und lateinischen Schweizer Zeitschriften unternommen und damit ein wichtiges Quellensegment zur Geschichte der Schweizer Aufklärung dokumentiert haben.

Indiziert werden insgesamt 29 Werke, beginnend mit der ersten Schweizer Zeitschrift, dem von 1694 bis 1723 in Zürich erschienenen *Historischen und Politischen Mercurius*. Neben weiteren historisch-politisch orientierten Journalen wurden auch die Moralischen Wochenschriften, wie die berühmten *Discourse der Mahlern* oder der kurzlebige *Teutsche Bernerische Spectateur*, erfaßt. Einen weiteren Schwerpunkt bilden die Gelehrtenzeitschriften, die sich wie die *Miscellanea Tigurina* oder die *Tempe Helvetica* vorwiegend der Sammlung und Veröffentlichung akademischer Kleinschriften widmeten, oder sich in erster Linie als interdisziplinär ausgerichtete Rezensionsorgane verstanden wie die Zürcher *Nova Literaria Helvetica* oder die *Neuen Zeitungen von Gelehrten Sachen* aus Basel. Der Anteil von kurzlebigen, daher meist seltenen Periodica, die über das erste oder zweite Jahr des Erscheinens nicht hinauskommen, ist mit 13 Titeln (= 44,8%) beachtlich.

Auf die konzise Einleitung, die neben einem kurzen historischen Abriß die Erschließungsgrundsätze und klare Benutzungshinweise enthält, folgt das Verzeichnis der indizierten Zeitschriften, geordnet nach dem Alphabet der gewählten Akronyme und ergänzt um eine alphabetische Liste der Titel<sup>7</sup>. Zu den wesentlichen bibliographischen und sonstigen Informationen zählen Zeitschriftentitel, Titeländerung, Stück- bzw. Bandzahl, Erscheinungsdauer, Erscheinungsort, Verlag, Herausgeber, Format und Standortnachweise in Schweizer Bibliotheken.

Das darauf folgende „Verzeichnis der Artikel und Rubriken“ erschließt die einzelnen Zeitschriften nach der alphabetischen Folge der Titelakronyme und die Zeitschriftennummern in der chronologischen Reihenfolge ihres Erscheinens – insgesamt enthält es 5620 Einträge. Wie nicht anders zu erwarten, wurde der überwiegende Teil der Beiträge anonym publiziert; Verfasseramen wurden von den Bearbeitern nur dann ergänzt, wenn die Zuschreibung als gesichert galt. Entsprechend schmal fällt das sich anschließende „Autorenregister“ aus (S. 155-159).

Das umfangreiche „Sachregister I“ erschließt die Zeitschriftenartikel nach Personennamen, Geographica, Sachschlagworten und Stichwörtern benutzerfreundlich in einem kumulierten Alphabet. Die Fülle des erschlos-

senen Materials mag der Eintrag zum Spanischen Erbfolgekrieg andeuten, der nicht weniger als 728 Zitatstellen liefert.

Die Vergabe von Schlagworten und ggf. Unterschlagworten folgt dem Prinzip des „engen Schlagworts“, das Register erwartet mithin vom Benutzer auch „geistige Beweglichkeit beim Nachschlagen“ (Marti, S. 13). Um den vollen Umfang der Nachweise auszuschöpfen, wäre beispielsweise neben dem Eintrag „Poetik“ auch das Schlagwort „Regelpoetik“ zu konsultieren, neben „Unwetter“ auch „Überschwemmungen“, neben „Spiel“ auch „Würfelspiel“ usw. Sehr positiv ist zu konstatieren, daß mit Verweisungen (z.B. „Cibinium s. Hermannstadt“) und Permutationen von Ober- und Unterbegriffen trotz der damit verbundenen Erhöhung des Seitenumfangs und der Druckkosten im Interesse der bequemeren Handhabung in der Regel nicht gespart wurde: So finden sich die Nachweise der Beiträge zu den südfranzösischen Protestanten sowohl unter „Kamisarden“ und unter „Hugenotten/Cevennen (Kamisarden)“ als auch unter dem geographischen Aspekt „Cevennen/Hugenotten (Kamisarden)“. Die Beschlagwortung, deren Prinzipien die Einleitung ausführlich erläutert, erfolgte mit Umsicht und Bedacht nach autoptischem Befund. Zu den wenigen „Ausreißern“, die angesichts der Materialfülle praktisch unvermeidlich sind, zählt der „Walfisch“, der sich wahrscheinlich als „Wal“ bei den Säugetieren wohler gefühlt hätte.

Über das Sachregister hinaus bieten Marti und Erne ergänzend ein kleines Register der *Incipits*, das die Versanfänge der in den ausgewerteten Zeitschriften abgedruckten Gedichte wiedergibt.

Den Abschluß bildet das „Verzeichnis der rezensierten Werke“, die durch ein zweites, allein den Rezensionen gewidmetes „Sachregister II“ erschlossen werden. Aufgrund der großzügigen Auswahlkriterien<sup>8</sup> umfaßt die Liste der rezensierten Werke stolze 4216 Einträge, von denen die ersten 893 als genuine Sachtitelschriften bzw. anonyme Werke geführt werden. In Bezug auf diesen relativ hohen Anteil an vermeintlichen Anonyma soll

3 *Index deutschsprachiger Zeitschriften 1750-1815*/Erstellt durch eine Arbeitsgruppe unter Leitung von Klaus Schmidt. Hildesheim: Olms, 1989. 28 Mikrofiches. Buchausgabe: Hildesheim: Olms, 1997. 10 Bände. Online-Zugriff über <http://www.gbv.de>. Der „Index der deutschen Rezensionszeitschriften 1688-1784“ wird unter der bewährten Leitung Klaus Schmidts derzeit in Göttingen erarbeitet.

4 Bender, Wolfgang F.; Bushuven, Siegfried; Huesmann, Michael: *Theaterperiodika des 18. Jahrhunderts: Bibliographie und inhaltliche Erschließung deutschsprachiger Theaterzeitschriften, Theaterkalender und Theatertaschenbücher*. München [u.a.]: Saur, 1994-1997.

5 Kuhles, Doris: *Deutsche literarische Zeitschriften von der Aufklärung bis zur Romantik*. München [u.a.]: Saur, 1994.

6 Böning, Holger: *Deutsche Presse. Biobibliographische Handbücher zur Geschichte der deutschsprachigen periodischen Presse von den Anfängen bis 1815*. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog, 1996-.

7 Vorsicht: Hier wie auch in den Registern erfolgt die Ordnung strikt mechanisch nach Buchstabenfolge – Artikel am Titelanfang sortieren mit!

8 „Der Begriff ‚rezensiertes Werk‘ wird soweit gefaßt, daß jede in den indizierten Periodika auch nur mit einem einzigen Satz präsentierte Schrift im Rezensionenregister vorkommt.“ (Marti, S. 14).

ein gewisses Mißbehagen nicht verschwiegen werden: Hier hätte man – trotz des in solchen Projekten immer obwaltenden Zeitdrucks – mit vergleichsweise bescheidenem Aufwand durch konsequenter Konsultation der einschlägigen Anonymen-Lexika mehr Ermittlungsarbeit leisten und manche Unsauberkeit vermeiden können. Die unterschlagene Verfasserangabe zum *Versuch einer kritischen Dichtkunst für die Deutschen* (R0855) könnte als späte Schweizer Rache an Johann Christoph Gottsched mißverstanden werden, wäre da nicht auch der Kontrahent Johann Jakob Bodmer mit seinen *Critischen Betrachtungen und freyen Untersuchungen zum Aufnehmen und zur Verbesserung der deutschen Schau-Bühne* (R0181) in einem Akt ausgleichender Gerechtigkeit ebenfalls als Verfasser unter den Tisch gefallen. *Leben und Thaten des weltberühmten Grafens Mauritii von Sachsen* (R0527) stammen aus der Feder Michael Ranfts (Holzmann/Bohatta III, 688), die *Gedanken von Gespenstern* (R0387) verdankt die Nachwelt Georg Friedrich Meier (Holzmann/Bohatta II, 5056), die *Widerlegung der Gedancken von Gespenstern* (R0879) hingegen Johann Georg Sucro (Holzmann/Bohatta IV, 12309). Und aus purem Lokalpatriotismus ein letztes (von leider vielen) Beispielen: Das *Schreiben von dem gegenwärtigen Zustande der Göttingischen Universität an einen vornehmen Herrn im Reiche* stammt nicht von \*\*\*, sondern von Johann Christian Claproth (Holzmann/Bohatta VI, 7467).

Als nützlich und ergiebig erweist sich das sauber gearbeitete „Sachregister II“, das die in den Schweizer Zeitschriften besprochenen Werke zusätzlich nach Sachaspekten erschließt. Eine Bibliographie der relevanten Monographien und Aufsätze zum Schweizer Zeitschriftenwesen des 18. Jahrhunderts rundet die verdienstvolle Arbeit ab.

Der Buchausgabe liegt eine CD-ROM<sup>9</sup> bei, die erfreulicherweise den gesamten Index beinhaltet und mittels Boole'scher Operatoren komfortable Suchstrategien ermöglicht. Darüber hinaus stehen die Datenbankeinträge oder beliebige Textsegmente dem Benutzer zur bequemen Weiternutzung durch *cut-and-paste* in eigenen Anwendungsprogrammen zur Verfügung. Dem von H.-A. Koch geäußerten Wunsch, als Ausgabeform solcher inhaltsanalytischer Registerwerke im Interesse des Benutzers „idealiter die Parallelversion von gedrucktem Buch und CD-ROM-Version“<sup>10</sup> anzustreben, wurde im vorliegenden Fall mithin mustergültig entsprochen.

Den Bearbeiterinnen und Bearbeitern dieses unentbehrlichen Hilfsmittels zur Erforschung der europäischen Aufklärung gebührt Dank und Anerkennung für die geleistete Arbeit. Wünschenswert, im Grunde unverzichtbar, erscheint die Fortsetzung des Begonnenen, um auch die Schweizer Zeitschriften der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in adäquater Weise und auf gleich hohem Niveau zu erschließen. Über den *terminus ad quem* – ob 1798 (dem Beginn der Epoche der Helvetik) oder 1815 (dem formellen Ende der Helvetischen Republik) – wird man sich verständigen müssen.

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Gerd-J. Bötte  
Niedersächsische Staats-  
und Universitätsbibliothek  
D-37070 Göttingen

**Kaltwasser, Franz-Georg: Die Bibliothek als Museum: Von der Renaissance bis heute, dargestellt am Beispiel der Bayerischen Staatsbibliothek. – Wiesbaden: Harrassowitz, 1999 (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen; Bd. 38) ISBN 3-447-03863-2 DM 198.00. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.**

Es gibt Themen, die in der Luft zu liegen scheinen – oder anders ausgedrückt: Der (Zeit)Geist weht, wo er will. 1998 faßte der Wolfenbütteler Arbeitskreis für Bibliotheks-, Buch- und Mediengeschichte den Beschluß, seine 11. Jahrestagung im Mai 2000 unter die Überschrift „Kooperation und Konkurrenz: Bibliotheken im Wettstreit von Kulturinstitutionen“ zu stellen. Das Konzept sah vor, einerseits die Konkurrenzsituation zu untersuchen, in der sich Bibliotheken früher wie heute mit Museen, Galerien, Theatern usw. befinden: gleichermaßen was Wertschätzung und sich daraus ableitbare Finanzierung betrifft; andererseits aber auch aufzuzeigen, daß Bibliotheken zu keiner Zeit nur Bücherbewahranstalten gewesen sind. Gerade unsere großen alten, fürstlichen Sammelwillen entsprungenen Bibliotheken standen in engster Verbindung mit Kunstkammern, Münzsammlungen, Antikensammlungen u.a.m. Die „Ausgründungen“ in spezialisierte Museen und Galerien vollzogen sich weitgehend erst im 19. Jahrhundert. Das Thema ist ebenso reizvoll wie spannend, so daß es verwunderlich erscheint, daß es wohl Einzeluntersuchungen dazu gibt<sup>1</sup>, nicht aber eine zusammenhängende, umfassende Darstellung.

Der eben skizzierte Sachverhalt trifft in hohem Maße auf die Bayerische Staatsbibliothek in Vergangenheit und Gegenwart zu. Es war somit eine glückliche Fügung, daß Franz-Georg Kaltwasser, Direktor der Bibliothek von 1972-1992, sich entschlossen hat, nach seiner Pensionierung nicht nur einen Rechenschaftsbericht über die Ausstellungen während seiner Amtszeit vorzulegen, sondern – er zitiert im Vorwort Jacob Burckhardt – die „Verhältnisse historisch erforschen oder betrachten“ zu wollen. Das respektable Ergebnis dieser Bemühung ist ein fast 500 Seiten starker Band, der nach Aussage des Autors selbst „methodisch als ein Zwitter“ anzusehen ist, „in welchem die historischen Forschungen ab dem Berichtsjahr 1972 in eine Schilderung aus persönlicher Erfahrung und Verantwortung übergehen“. Damit ist der Kritik der Wind aus den Segeln genommen, die wohl als erstes eine gewisse Disparität, vielleicht sogar Faktenhuberei diagnostiziert hätte. Stellen wir aber den Inhalt dieser Monographie vor!

Im ersten Teil, auf etwa 250 Seiten, wird der Leser in zwei Kapiteln mit viereinhalb Jahrhunderten Geschichte bekanntgemacht: „Bücher und Bibliothek als Schauob-

9 Systemvoraussetzungen: Prozessor 486/66 (Pentium empfohlen), 16 MB RAM. Betriebssysteme Windows 95/98/NT. Festplatten-Speicherbedarf für die Standardversion ca. 45 MB, für eine Minimalversion, bei der nur die eigentlichen Programmdateien auf die Festplatte kopiert werden, 23 MB. Als Viewer wird der Adobe Acrobat Reader 3.01 mitgeliefert. Einfache Installation und gute Hilfe-Funktionen.

10 Koch, Hans-Albrecht: Inhaltsanalytische Zeitschriftenerschließung aus Benutzersicht In: Knoche/Tgahrt (s. Anm. 2), S. 32.

1 Vergl. etwa Elisabeth Scheicher „Die Kunst- und Wunderkammern der Habsburger“, Wien: Molden, 1979.

jekt vom 16. bis 18. Jahrhundert“ und „Die Schatzkammer der königlichen Hof- und Staatsbibliothek. Die Dauerausstellung der ‚Cimelien‘ im 19. und frühen 20. Jahrhundert“. Aus der Sicht des Historikers ist dies wohl der verdienstvollste Abschnitt des Buches: vor allem weil die königliche Hof- und Staatsbibliothek hinsichtlich der Präsentation ihrer Schätze eine Vorreiterrolle in Europa spielte. Hinzu kommt die vom Verfasser bedauerte Tatsache, daß es noch keine Gesamtdarstellung der Geschichte der Bayerischen Staatsbibliothek gibt, er aber mit seiner Detailstudie einen höchst wertvollen weiteren Baustein für eine solche geliefert hat. Die Breite seiner Themen reicht von der Entwicklung des Bestandes über die Aufstellung und die variierenden Besichtigungsmodalitäten bis zu den Berichten über die Sehenswürdigkeiten in Reiseführern.

Der zweite Teil des Buches hat trotz umfangreicher kommentierender Passagen eher faktisch-statistischen Charakter. Für den Zeitabschnitt von 1918 bis 1972 werden die thematischen Ausstellungen von den Anfängen im Jahre 1894 bis 1992 aufgelistet und die Leihgaben für Fremdausstellungen von 1866 bis 1992 dokumentiert, für die jüngste Zeit in einer repräsentativen Auswahl. Der „Bericht aus der Praxis“, der die beiden letzten Kapiteln umfaßt, beschäftigt sich mit einzelnen herausragenden Ausstellungen, mit den Rednern bei den Eröffnungen, den musikalischen Umrahmungen, mit den Ausstellungskatalogen u.v.a. Den Abschluß bildet eine Bibliographie der Ausstellungskataloge von 1894 bis 1992. Alles in allem ist dieser zweite Teil eine beeindruckende Dokumentation, besitzt Wert als solche wohl aber in erster Linie für die Bayerische Staatsbibliothek selbst. Der Rezensent hat sich bei der Lektüre gefragt, ob es nicht nützlicher gewesen wäre, diesen „Bericht“ als selbstständige Publikation abzutrennen und den am ersten Teil interessierten Historiker nicht zum „Zwangszukauf“ von weiteren 150 Seiten zu zwingen.

Der Band ist reich mit Illustrationen im Text, mit Farbtafeln und fotografischen Abbildungen ausgestattet, wobei die zahlreichen Fotos von über Vitrinen gebeugten Herrschaften des Guten etwas zu viel sind. Ein Zimelienverzeichnis und ein Register der Personen, Sachen und Orte runden die Publikation ab. Leider fehlt ein Literaturverzeichnis, so daß der Benutzer gezwungen ist, die Fußnoten zu durchforsten, wenn er einem bestimmten Titel nachgehen will.

Greifen wir zum Schluß noch einmal ein Burckhardt-Zitat aus dem Vorwort auf: „Eine Menge Verhältnisse finden ihre Erklärung und Rechtfertigung nur in der Vergangenheit“. Diese Erklärung zur Verfügung gestellt zu haben, ist das Verdienst Kaltwassers.

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Prof. Dr. Peter Vodosek  
Hochschule für Bibliotheks- und Informationswesen  
Wolframstraße 32  
D-70191 Stuttgart

#### **Maria Kühn-Ludewig: Johannes Pohl (1904-1960). Judaist und Bibliothekar im Dienste Rosenbergs. Eine biographische Dokumentation. Hannover: Lauerentius, 2000. 334 S. (Kleine historische Reihe; 10)**

Seit einiger Zeit hat nun endlich auch die nähere Beschäftigung mit den Schattenseiten der neueren deutschen Bibliotheksgeschichte eingesetzt, mit der Epoche des Nationalsozialismus und, damit eng verbunden, der bibliothekarischen Besatzungspolitik, die vor allem in weiten Teilen Osteuropas mit Plünderung und Raub gleichzusetzen war.

In den diversen Stäben, die Kulturgut plünderten, wirkten, abgeordnet wie auch freiwillig, Bibliothekare mit. Einer von ihnen war Dr. Johannes Pohl (1904-1960), der als Judaist und Mitarbeiter des Einsatzstabes Reichsleiter Rosenberg, der wohl berüchtigsten Kulturgutrauborganisation, entscheidend an der hemmungslosen Plünderung von Judaica- und Hebraica-Beständen beteiligt war. Pohl begegnete uns bisher zwar sporadisch in der bibliothekarischen Fachliteratur, in jüdischer Memoirenliteratur oder in der antisemitischen Literatur der NS-Zeit, über seine Person und seinen Lebensweg wußten wir bisher relativ wenig, zumal er auch im „Lexikon deutscher wissenschaftlicher Bibliothekare“<sup>1</sup> fehlte.

Diese Lücke hat Maria Kühn-Ludewig, als Autorin und Herausgeberin von wichtigen Arbeiten zur neueren deutschen und jüdischen Buch- und Bibliotheksgeschichte mehrfach hervorgetreten, in der vorliegenden Publikation geschlossen und eine umfangreiche Biographie Pohls vorgelegt.

Wer war nun dieser Johannes Pohl? 1904 in Köln geboren, widmete er sich nach dem Abitur dem Studium der katholischen Theologie in Bonn. Nach der Priesterweihe 1927 folgte das Vikariat in Essen-Borbeck. 1929 beurlaubte die Erzdiözese Köln den soeben Promovierten zum Bibel- und Sprachstudium ans Päpstliche Bibelinstitut in Rom, wo er zusätzlich des Titel eines Bibel-Doktors erwarb. Von 1932 bis 1934 weilte Pohl als Stipendiat der Görres-Gesellschaft in Jerusalem. Nach seiner Versetzung in den Laienstand und der Heirat 1934 bewarb er sich an der Preußischen Staatsbibliothek, die ihn 1935 zunächst als außerplanmäßigen Hilfsarbeiter mit der Funktion eines Fachreferenten für Judaica und Hebraica einstellte. Er trat damit die direkte Nachfolge Arthur Spaniers an, des allseits geschätzten Spezialisten, der als Jude hatte weichen müssen und 1944 in Bergen-Belsen tragisch umkam.

Konnte Pohl bis dahin als grundsollide ausgebildeter Theologe gelten, der durch seine guten Kenntnisse des Bibelhebräischen, des Ivrit sowie der jüdischen Kultur, nicht zuletzt auch des zeitgenössischen Palästinas, wesentlich bessere Voraussetzungen für eine fundierte Beschäftigung mit jüdischen Themen mitbrachte als die meisten selbsternannten „Judenforscher“ der Zeit, vollzog sich doch bei ihm in den nächsten Jahren eine Entwicklung zum rabiaten Antisemiten, der seine Kenntnisse ganz in den Dienst der rassistischen NS-Ideologie stellte. Offensichtlich von brennendem Ehrgeiz und riesigem Opportunismus getrieben, suchte er den Kontakt

1 Alexandra Habermann, Rainer Klemmt, Frauke Siefkes: Lexikon deutscher wissenschaftlicher Bibliothekare 1925-1980. Frankfurt/M. 1985.

zur Antisemitischen Aktion und zum Amt Rosenberg. Ab 1937, damals noch in der Ausbildung für den höheren Bibliotheksdienst, publizierte er zunehmend antisemitisch – bis hin zu Artikeln im „Stürmer“ – und auch seine einschlägigen Beiträge zum „Zentralblatt für Bibliothekswesen“ wurden immer tendenziöser.

Pohls „große Zeit“ sollte aber erst mit Kriegsbeginn kommen, vor allem nach 1941, als er zum neu errichteten Institut zur Erforschung der Judenfrage in Frankfurt/Main, einer Abteilung der geplanten Hohen Schule der NSDAP, gewechselt war, in der Folgezeit aber im Auftrag des Einsatzstabs Reichsleiter Rosenberg meistens auf Raubzügen in ganz Europa unterwegs war. In dieser Funktion, als Fahnder nach jüdischem und hebräischem Schrifttum, hinterließ er vor allem in Saloniki, Wilna und Belgrad Spuren der Verwüstung und Zerstörung, aber auch Spuren in der Erinnerung jüdischer Gemeindemitglieder wie des Bibliothekars Herman Kruk, der Pohls Tun in Wilna, dem litauischen Jerusalem, sowohl in seinem Tagebuch als auch in seinen vor einigen Jahren von der Autorin herausgegebenen Aufzeichnungen verewigte<sup>2</sup>.

Waren ihm durch das Scheitern seiner Habilitation 1940 in Berlin die höchsten akademischen Weihen versagt geblieben, versuchte sich Pohl in den Kriegsjahren mit stark tendenziösen Publikationen wie „Religion des Talmud (1942)“ oder „Tausend Talmudzitate“ (1944) immerhin als „hervorragendster Talmudwissenschaftler der Welt“ (S. 298) zu profilieren. Die beiden letzten Kriegsjahre arbeitete Pohl für den „Welt-Dienst“ innerhalb des Amtes Rosenberg.

Nach einer gut einjährigen Internierungshaft 1945/46 kehrte Pohl nicht in den Bibliotheksdienst zurück. Erst 1953 fand er wieder eine feste Anstellung im Franz Steiner Verlag in Wiesbaden, und zwar in der Duden-Redaktion. Schon im Alter von knapp 56 Jahren verstarb Pohl Anfang 1960.

Frau Kühn-Ludewig hat eine vorbildlich gearbeitete, auf breitester Quellenbasis ruhende und deshalb beeindruckend detaillierte Studie über das Leben eines Mannes vorgelegt, der zwar sicher nicht der einzige Bibliothekar war, der sich willig in den Dienst des Nationalsozialismus stellte, aber in seinem Fanatismus und seiner Skrupellosigkeit doch hervorstach, wie die Verfasserin betont, „dessen Rolle für Rosenbergs ‚Judenforschung‘ und Bücherpolitik in vieler Hinsicht kaum vergleichbar blieb“ (S. 286). Auch bibliothekarische Okkupanten mussten, wie die Beispiele Frankreichs, ja selbst Polens oder der Tschechoslowakei belegen, nicht unbedingt ohne Rücksicht plündern. Gegen mächtigere Institutionen wie den Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg, das Reichssicherheitshauptamt oder das Auswärtige Amt hatten bibliothekarische Verwaltungen, die es im übrigen auch nur in einigen besetzten Ländern gab, allerdings nie Chancen. Die Ereignisse in der Sowjetunion liefern dafür gute Beispiele.

Nach der Lektüre dieses gut lesbaren und reich illustrierten Buches, das zusammen mit anderen Publikationen aus jüngster Zeit<sup>3</sup> Wesentliches zum Thema Kulturraub im Zweiten Weltkrieg, aber auch zum Verhalten von Bibliothekaren unter dem Nationalsozialismus beiträgt, fragt man sich wieder einmal, wie selbst ein Mann mit gediegener humanistischer und theologischer Bildung, ein doppelter Doktor der Theologie, nicht dagegen gefeit war, seine sicher nicht geringen Kenntnisse

über das Judentum in den Dienst eines primitiven Antisemitismus zu stellen. Rassistischer Fanatismus trieben Pohl ebenso an wie sein brennender Ehrgeiz gepaart mit enormem Opportunismus. Leute dieser Couleur gab es ja leider auch unter den Akademikern der NS-Zeit zuhauf. Man denke nur an all die furchtbaren Juristen, KZ- und Euthanasieärzte oder Doktoren des Reichssicherheitshauptamtes.

#### Anschrift des Rezensenten:

Dr. Manfred Komorowski  
Gerhard-Mercator-Universität  
Universitätsbibliothek  
D-47048 Duisburg

**Beryl Morris: Erste Schritte im Management [dt. Übers.u. Bearb. Evelin Morgenstern]. Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut, 1999. 188 S. (Arbeitshilfen für Spezialbibliotheken; 11) DM 30.00 – ISBN 3-87068-991-9**

Die Arbeitshilfe wendet sich an „Manager in Bibliotheken und anderen Informationseinrichtungen“ (S. 11) und ist als „eine erste Einführung für diejenigen gedacht, die sich in ein neues Gebiet einarbeiten möchten“ (S. 11). Ziel ist eine elementare Einführung in die wichtigsten Managementaufgaben.

Das aus dem Englischen übersetzte Werk gliedert sich in sieben Kapitel:

- Management – eine ebenso schwierige wie reizvolle Aufgabe (S. 17-28),
- Personalführung (S. 29-56),
- Management effektiver Teams (S. 57-77),
- Servicequalität bieten (S. 79-100),
- Leistungsmanagement (S. 101-120),
- Selbstmanagement (S. 121-143),
- Die Zukunft meistern (S. 145-158).

Im Anhang 1 wird bezogen auf die einzelnen Kapitel weiterführende englischsprachige und im Anhang 2 einschlägige deutschsprachige Literatur aufgelistet. Abschließend enthält die Arbeitshilfe ein Register.

Die englischsprachige Originalausgabe wurde von der Library Association 1996 herausgegeben. Die deutsche Herausgeberin und Übersetzerin, Evelin Morgenstern, orientiert sich dicht am Original, kommentiert nur sehr zurückhaltend Aspekte, die auf Deutschland nicht übertragbar oder aktuell hinzugekommen sind. Die Arbeit ist sehr flüssig zu lesen und bietet eine große Fülle elementarer Erkenntnisse, die gutes Management charak-

2 Herman Kruk: Togbukh fun vilner geto. New York 1961. Ders.: Zwischen den Fronten. Aufzeichnungen aus den Jahren 1940-1944. Jiddisch-deutsche Ausgabe. Übersetzt und hrsg. von Maria Kühn-Ludewig. Hannover 1990.

3 Etwa: Ulrike Hartung: Raubzüge in der Sowjetunion. Das Sonderkommando Künsberg 1941-1943. Bremen 1997; Peter Manasse: Verschleppte Archive und Bibliotheken. Die Tätigkeit des Einsatzstabes Reichsleiter Rosenberg während des Zweiten Weltkriegs. St. Ingbert 1997; Anja Heuß: Kunst- und Kulturgutraub: eine vergleichende Studie zur Besatzungspolitik der Nationalsozialisten in Frankreich und der Sowjetunion. Heidelberg 1999.

terisieren. Im Mittelpunkt steht immer der Mensch und die Interaktion mit Menschen. Zwar gibt es in der Publikation immer wieder Hinweise auf das Management von Bibliotheken, doch bleibt die Darstellung letztlich so allgemein, dass sie auf die grundlegenden Managementaspekte der öffentlichen Verwaltung und der Privatwirtschaft übertragbar sind. Deutlich wird damit auch, dass die Bibliotheken vor den gleichen Managementproblemen stehen wie alle anderen Organisationen auch. Umso wichtiger erscheint es, dass unser Berufsstand eine kritische Sicht auf traditionelles Führungsverhalten entwickelt und sich das Bibliotheksmanagement modernen Erkenntnissen öffnet.

Leider können die vielfältigen Facetten der Managementtätigkeit in einem schmalen Band nicht wirklich aufgearbeitet werden und geraten zu oberflächlich. Dies gilt beispielsweise für das Kapitel vier, wo z.B. die Ausführungen über Qualitätssicherungssysteme einerseits die wichtigste Literatur nicht aufarbeitet und andererseits die Darstellung zu banal gerät. Viele dargestellte Aspekte des Managements müssten, um in die konkrete Arbeit einfließen zu können, einerseits vertieft dargestellt und andererseits in Fortbildungskursen praktisch vermittelt werden, denn letztlich ist Beryl Morris auf dem Weg von der Managementfortbildung und den daraus gewonnenen Erfahrungen zu ihrer Publikation gelangt. Wichtige Aspekte „guten“ Managementverhaltens wie Empathie, Sensibilität oder situative Flexibilität entziehen sich zwar meist einer Vermittlung durch Schulung, aber viele andere Fähigkeiten wie Konflikt-, Kooperations-, Koordinations- und Teamfähigkeit sind durchaus trainierbar. Die Erkenntnis über die Bedeutung solcher und weiterer Kompetenzaspekte kann aus dem hier vorliegenden Werk von Beryl Morris gewonnen werden.

Es gibt zwar inzwischen positive Ansätze zur Entwicklung von Managementfähigkeiten im deutschen Bibliothekswesen, doch stehen wir erst am Anfang eines notwendigen Prozesses, der auch durch sparsame Haushaltsführung der Unterhaltsträger nicht gebremst werden darf. Dieser – wohl leider letzte – Band aus der Reihe Arbeitshilfen für Spezialbibliotheken ist als erster Einstieg in das Thema sehr zu empfehlen.

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Dr. Axel Halle  
Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek  
D-37070 Göttingen

**Peter Neumann: Hundert Jahre Gesellschaft der Bibliophilen 1899 bis 1999: Bericht und Bilanz. München: Gesellschaft der Bibliophilen e.V., 1999. 204 S., III.**

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts verstärkte sich auch in Deutschland nach englischem und französischem Vorbild das Interesse an der Bibliophilie. Im März 1897 erschien das erste Heft der „Zeitschrift für Bücherfreunde“, die den Boden bereitete für den Zusammenschluß vieler Buchhändler, Verleger, Antiquare, Literaturwissenschaftler, Schriftsteller, Bibliothekare, Ärzte, Juristen und Vertreter einiger anderer Berufe, die die Liebe zum Buch verband. Noch vor der Jahrhundertwende wurde die „Ge-

sellschaft der Bibliophilen“ gegründet, die ihre Arbeit am 1. Januar 1899 aufnahm und bereits am Ende des ersten Jahres fast 400 Mitglieder zählte.

Peter Neumann hat zum hundertjährigen Jubiläum das wechselvolle Schicksal dieser Vereinigung nachgezeichnet und dabei in anerkennenswertem Bemühen um Objektivität die großen Leistungen und Erfolge, aber auch die Schwierigkeiten verschiedenster Art – politische, wirtschaftliche, personelle – dargestellt.

Die Ausstattung des Bandes ist einer bibliophilen Gesellschaft würdig. Sowohl die hervorragende typographische Gestaltung als auch die Qualität der farbigen Abbildungen sind ein ästhetischer Genuß. Der unprätentiöse Einband macht deutlich, daß es sich um einen „Bericht“ handelt und nicht um eine jubelnde Festschrift. In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wurden die Geschicke der Gesellschaft im wesentlichen von einem Triumvirat bestimmt, von dem Vorsitzenden Fedor von Zobeltitz, dem stellvertretenden Vorsitzenden Georg Witkowski, einem Literaturwissenschaftler, und dem Sekretär Carl Schüddekopf. An der Diskussion um die Veröffentlichungen der Gesellschaft zeigt Neumann die verschiedenen Facetten des Begriffes Bibliophilie: Während für die einen die aufwendige Ausstattung, die Seltenheit, das Exklusive im Vordergrund standen, waren für andere – so besonders für Zobeltitz und Witkowski – die buchwissenschaftlichen Untersuchungen das eigentliche Ziel der Bibliophilie. Der Erfolg der „Gesellschaft der Bibliophilen“ beruht nicht zuletzt darauf, daß keines der Ziele mit engstirniger Einseitigkeit verfolgt wurde. Rückblickend kann man aber feststellen, daß besonders einige buchwissenschaftliche und bibliographische Standardwerke zu den bleibenden Leistungen gehören, so etwa die Herausgabe des „Deutschen Anonymen-Lexikons“ von Michael Holzmann und Hanns Bohatta, Weimar 1902-1928.

Der Entwicklung der bibliophilen Gesellschaften in der Zeit des Nationalsozialismus schenkt Neumann zu Recht große Aufmerksamkeit. Die jüdischen Mitglieder mußten nach den Rassengesetzen die Vereine verlassen, wenn sie nicht längst freiwillig ausgetreten waren. Die Gleichschaltungsbestrebungen der neuen Machthaber führten dazu, daß die Eigenständigkeit der verschiedenen bibliophilen Gesellschaften eingeschränkt wurde und zwischen der „Gesellschaft der Bibliophilen“ und der 1911 gegründeten „Maximilian-Gesellschaft“, der zweiten überregionalen Vereinigung, ein Ringen um die Vorherrschaft begann. Als schließlich Baldur von Schirach Präsident der „Gesellschaft der Bibliophilen“ wurde, war ein unrühmlicher Höhepunkt der politischen Einflußnahme erreicht.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde zunächst im Jahre 1946 die Maximilian-Gesellschaft in Hamburg wiederbegründet, ein Jahr später die „Gesellschaft der Bibliophilen“. Neumann kann von einem neuen Aufschwung berichten, freilich auch von immer wieder auftretenden wirtschaftlichen Problemen. Die „Zeitschrift für Bücherfreunde“ hatte schon Ende 1936 ihr Erscheinen einstellen müssen. Dafür war als Hauptveröffentlichung das Jahrbuch „Imprimatur“ den Mitgliedern zugegangen, dessen Finanzierung immer wieder Probleme bereitete, so daß ein kontinuierliches Erscheinen schwer zu leisten war.

Peter Neumann gelingt es, die trockenen Fakten der Entwicklung dadurch lebendig werden zu lassen, daß er

die handelnden Personen – die Vorsitzenden, Sekretäre und Schatzmeister – in der Regel mit Kurzbiographien vorstellt und sich auch nicht scheut, ihr Wesen mit zupackenden Epitheta mutig zu charakterisieren: Carl Friedrich Wilhelm Behl ist „entscheidungsschwach“ (S. 110), Rudolf Adolph „willfährig“ (S. 111), Herbert Günther „selbstbewußt“ und „nicht uneitel“ (S. 132 und 134), Karl-Heinz Köhler „energisch“ (S. 151), um nur einige Beispiele wiederzugeben.

Neben den Veröffentlichungen spielten und spielen für die Mitglieder der „Gesellschaft der Bibliophilen“ die jährlichen Tagungen zum Gedankenaustausch und zur Erweiterung der Kenntnisse durch Vorträge, Besichtigungen und Exkursionen eine tragende Rolle. Natürlich darf auch das bei einer Bilanz nicht übergangen werden, doch scheint mir hier Günther etwas zu weit gegangen zu sein, wenn er auch Ereignisse wie ein „Weißwurstessen im Ratskeller“ (S. 120) aufnimmt.

Die drei überregionalen deutschen Bibliophilenvereinigungen – neben die „Gesellschaft der Bibliophilen“ und die „Maximilian-Gesellschaft“ ist 1956 die in der ehemaligen DDR gegründete „Pirckheimer-Gesellschaft“ getreten – und die vielen regionalen Zusammenschlüsse der Bücherfreunde haben in einem „belebenden Wettbewerb“ (S. 169) viel für die Buchkultur und deren Erforschung getan. Sie alle haben gegenwärtig, auch wenn sie den neueren Entwicklungen in der Buchherstellung aufgeschlossen gegenüberstehen und nicht nur nostalgisch-rückwärtsgewandt agieren, die Schwierigkeit, die jüngere, mit Computer und Internet großgewordene Generation für ihre Ziele zu interessieren. Es wäre zu wünschen, daß die Begeisterung für die Buchkultur auch künftig nicht verkümmert. Die „Bilanz“ der ältesten deutschen Bibliophilen-Gesellschaft sollte Mut machen.

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Prof. Dr. Horst Gronemeyer  
Johannes-Schult-Weg 15  
D-22359 Hamburg

**Carl Paschek: Das Goethe-Bild der Postmoderne 1975-1999 in Büchern und elektronischen Medien. Begleitschrift zur Ausstellung der Stadt- und Universitätsbibliothek zum Goethe-Jubiläum 1999, Klostermann, Frankfurt am Main, 1999. 142 S. (Frankfurter Bibliotheksschriften; 7) DM 28.00 – ISBN 3-465-03049-4**

Daß Johann Wolfgang von Goethe, was sein Leben und sein Werk betrifft, zu immer neuen Fragen anregt, ja diese geradezu herausfordert, das zu beweisen bedurfte es sicher keines Jubiläumsjahres wie das Jahr der 250. Wiederkehr seines Geburtstages. Doch dies haben die Jubiläumsjahre, so häufig sie auch kritisch kommentiert werden, für sich: sie zwingen die Expertinnen und Experten dazu, von ihnen zusammengetragenes Wissen zu bündeln, zu pointieren und in einer Weise zu vermitteln, die es einer breiteren Öffentlichkeit überhaupt einsichtig macht, warum die Auseinandersetzung mit ihrem Gegenstand noch anhält. Carl Paschek hat sich die komplexe Aufgabe gestellt, genau diesen Nachweis mit Blick auf Goethes Leben und Werk zu ma-

chen – und zwar vor dem Horizont postmodernen Denkens und der neuen Medien. Der von ihm erarbeitete Begleitband zur Ausstellung in Goethes Geburtsstadt ist eine eigenständige und informative Publikation geworden.

Paschek versucht, einen Überblick über die Facetten der aktuellen Goetherezeption in verschiedenen Künsten sowie in Natur- und Geisteswissenschaften zu vermitteln. Es war eine sinnvolle Entscheidung, sich auf den Zeitabschnitt zwischen 1975-1999 zu beschränken. Auch der Zwang zur Auswahl aus der Fülle des Materials ist offenkundig und bedarf an sich keiner Begründung. Carl Paschek hat sich für folgende Werke Goethes entschieden, nämlich für drei Romane (‘Die Leiden des jungen Werthers’, ‘Wilhelm Meisters Lehrjahre’, ‘Die Wahlverwandtschaften’), als Beispiel für die naturwissenschaftlichen Schriften die ‘Farbenlehre’, dann ‘Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit’ und natürlich ‘Faust’. In dem vorliegenden Band dokumentiert er Schwerpunkte von deren Rezeption. Sicher ist eine Entscheidung für etwas immer zugleich eine gegen etwas anderes, und wie schwer insbesondere im Falle von Goethes Oeuvre eine Auswahl ist, ist nur zu leicht vorstellbar. Dennoch muß an der Stelle eine kritische Nachfrage gestellt werden: Es ist der Roman ‘Wilhelm Meisters Wanderjahre oder die Entsagenden’, der in den letzten drei Jahrzehnten die entschiedenste Neubewertung erfahren hat. Noch von Thomas Mann wurde er als „hochmüdes, würdevoll sklerotisches Sammelsurium“ bezeichnet, wurde er lange in der literaturwissenschaftlichen Forschung weit weniger beachtet als die meisten anderen Werke Goethes. Seit der Untersuchung von Heidi Gidion ist der Blick darauf gelenkt worden<sup>1</sup>, daß dieser Roman als große dezentrale Versuchsanordnung epischer Erzählverfahren zu verstehen ist, auch die Verbindungen zu anderen Künsten sowie zu Goethes wissenschaftlichen Werk sind deutlicher hervorgetreten. Genau hier wäre ein Problemzusammenhang gewesen, der sich mit den Anliegen von Paschek geradezu paradigmatisch hätte verbinden lassen. Sehr interessant und aufschlußreich sind die verschiedenen thematischen Schwerpunkte, die Paschek gesetzt hat. Sie zeigen, wie Goethes Werk, aber auch seine Person, zu immer neuen Deutungen herausgefordert haben. So wird etwa die Frage nach dem Goethe-Mythos gestellt, nach dessen Entstehungsbedingungen sowie den Nachwirkungen bis in die Gegenwart hinein. Paschek geht weiterhin den Anfängen des ökologischen Denkens nach, dokumentiert Goethes Begriff des Dämonischen und stellt die in der Forschung zu Goethe diskutierte Parallele zu Claude Lévi-Strauss und Roland Barthes dar. Aus einer anderen Perspektive dann wird Goethes Begriff des Symbols beleuchtet, und zwar aus der der philosophischen Rezeption und Theoriebildung, Ernst Cassirer (kein Völkerkundler, wie S. 3 angegeben!), Maurice Merleau-Ponty und Jacques Derrida. Dazu kommen exemplarisch Aspekte der künstlerischen Rezeption Goethes, wie etwa die literarische (Martin Walser, Arno Schmidt, Dieter Kühn, Gabriele Wohmann und Volker Braun), die musikalische (Anton von Webern), die in den Bildenden Künsten (Paul Klee,

1 Vgl.: Heidi Gidion: Zur Darstellungsweise von ‘Wilhelm Meisters Wanderjahre’, Göttingen 1969.

Joseph Beuys) sowie in der Pop-Kultur (Andy Warhol). Spätestens an diesem Punkt wird deutlich, daß der Begriff ‚Postmoderne‘, wie er von Paschek verwendet wird, nämlich „sowohl als Zeit- als auch als Epochenbegriff“ (S. 3) doch problematisch ist, was dann schon den Haupteinwand gegen die vorliegende Arbeit umreißt. Der bereits häufig problematisierte Begriff der Postmoderne, ursprünglich von Jean-Francois Lyotard ins Gespräch gebracht, um das Ende der Moderne mit ihrer Orientierung an der europäischen Aufklärung und den großen Ideologien zu markieren, dann von der Architekturtheorie übernommen, dieser Begriff scheint kaum geeignet, um generelle Epochenmerkmale der letzten Jahrzehnte zu erfassen, eben weil die fortwährende Erbschaft der Moderne auch von ihren Kritikern nicht annulliert werden konnte. So hätte es gerade in Bezug auf Goethe und die Goetherezeption weiterer Vermittlungsschritte bedurft, um so unterschiedliche Autoren unter einen Begriff zu bringen, als da wären Ernst Cassirer und Roland Barthes, die sich in verschiedener Weise mit Goethe auseinandergesetzt haben und dann Claude Lévi-Strauss und Maurice Merleau-Ponty, bei denen die Verbindung zu Goethe lediglich durch die germanistische Literaturwissenschaft hergestellt wurde. Vergleichbares gilt auch hinsichtlich der künstlerischen Rezeption, namentlich was Anton von Webern und Paul Klee angeht.

Unter der Überschrift ‚Der digitalisierte Goethe‘ hat Carl Paschek zusammengestellt, was die neuen Medien an Goethe-Ausgaben und Goethe Forschung bereitstellen. Das ist nun in hohem Maße aufschlußreich. Durchaus im Zusammenspiel mit den ‚traditionellen Medien‘ in Ausgaben und Monographien, vermittelt dies doch den Eindruck, daß es mit dem Lesen im allgemeinen und dem Goethe-Lesen im besonderen nicht vorbei ist – auch wenn sich das Leseverhalten ohne Zweifel verändert hat. Dieser Veränderung stellt sich Paschek entschieden und macht durch seine Präsentation neugierig, welche Ergebnisse mit Blick auf Goethe das zeitigen wird.

#### **Anschrift der Rezensentin:**

Dr. Gesa Dane  
Seminar für Deutsche Philologie  
der Georg August Universität  
Käte-Hamburger-Weg 3  
D-37073 Göttingen

**Schriften der Historischen Bibliothek der Stadt Rudolstadt. Rudolstadt: Historische Bibliothek Bd. 1 (1995) ff. Blätter der Gesellschaft für Buchkultur und Geschichte. Hrsg. von der Gesellschaft für Buchkultur und Geschichte e.V. Rudolstadt. Jg. 1, H. 1 (1997) ff.**

Es zählt zweifellos zu den erfreulichen Nebenwirkungen der deutschen Einheit, daß in den neu konstituierten Ländern vielerorts das lokale und regionale historische Bewußtsein eine beachtliche Wiederbelebung erfahren hat. Das gilt auch für die Geschichte des Buchwesens: für Bibliotheken ebenso wie für bürgerliche Initiativen.

In Rudolstadt, der Residenz des ehemaligen Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt in Thüringen, ist in diesem Zusammenhang die Historische Bibliothek der Stadt Rudolstadt zu nennen. Sie wurde 1748 als eine auch der Öffentlichkeit zugängliche „Bibliotheca publica“ gegründet und auch als „Fürstliche Hofbibliothek“ oder „Untere Hofbibliothek“ bezeichnet. Nach der Gründung des Landes Thüringen nach dem 1. Weltkrieg hatte sie eine wechselvolle Geschichte: Thüringische Landesbibliothek Rudolstadt, in der DDR Stadtbibliothek von Typ Allgemeine Öffentliche Bibliothek mit „Umschichtung“ der wissenschaftlichen Altbestände nach Berlin, Gotha, Jena und Weimar, bis zur Wiedergeburt als eigenständige, der Stadtverwaltung nachgeordnete Einrichtung mit dem Namen „Historische Bibliothek der Stadt Rudolstadt“ im Jahre 1993. Ihr Bestand umfaßt heute etwa 85 000 Einheiten, überwiegend aus der Zeit vom 16. bis zum 19. Jahrhundert.

Ihr Leiter, Michael Schütterle, begann umgehend mit der Herausgabe einer Schriftenreihe, den „Schriften der Historischen Bibliothek der Stadt Rudolstadt“. In loser Folge sollen durch beschreibende Kataloge und Monographien die hauptsächlichen Bestände bekanntgemacht werden. Ebenso will man „verallgemeinerungswürdige Ergebnisse“ aus der bibliothekarischen und wissenschaftlichen Arbeit zugänglich machen. Die bisher erschienenen drei Bände sollen hier knapp skizziert werden.

#### **1. Michael Schütterle: Die Historische Bibliothek der Stadt Rudolstadt. Geschichte und Sammlungen im Überblick. Rudolstadt: Historische Bibliothek der Stadt Rudolstadt, 1995. 87 S.**

Auf 87 Seiten gibt der Verfasser einen knappen Überblick über die Geschichte der Bibliothek und ihrer Sammlungen. Der historische Abriss beginnt mit der Reformation, die zur Anlage einer kleinen Büchersammlung in der Schloßkirche der Heidecksburg zu Rudolstadt führte. Sie entwickelte sich zu einer Hofbibliothek weiter, die 1748 in einer „öffentlichen ansehnlichen Bibliothec“ aufging. Dabei wird auf ihre jeweilige Unterbringung ebenso eingegangen wie auch auf die seit 1805 wirkenden Bibliothekare. Die historische Beschreibung der Bestände führt im wesentlichen die Bestandsgruppen und Sondersammlungen einschließlich inkorporierter Bibliotheken auf und beschreibt die aktuellen und historischen Kataloge. Ein Verzeichnis der Quellen und Darstellungen zur Bibliothek schließt den nützlichen kleinen Band ab, der auch einige Abbildungen enthält.

#### **2. Frank Joachim Stewing: Die Luther-Drucke des 16. Jahrhunderts in Rudolstädter Bibliotheken. T. 1: Katalog. Rudolstadt: Historische Bibliothek der Stadt Rudolstadt, 1997. XXXII, 318 S.**

Die Rudolstädter Bibliotheken verfügten seit dem letzten Drittel des 16. Jahrhunderts über einen ansehnlichen Bestand von Luther-Drucken. Von den einstmals etwa 450 Einheiten können noch 286 in Rudolstadt nachgewiesen werden. Der Katalog der Luther-Drucke ist nicht ein Bestandsverzeichnis der Historischen Bibliothek, sondern dient als Gesamtverzeichnis aller in Rudolstädter Bibliotheken noch vorhandenen Luther-Drucke, gewissermaßen als Zentralkatalog. In der Einleitung wird auf die Geschichte der Sammlungen einge-

gangen. Diverse Register wie zum Besitzstand, eine Signaturenkonkordanz, eine Konkordanz zu Benzing-Claus, zur Weimarer Luther-Ausgabe, zum VD 16, der Drucker und Verleger, der Bearbeiter, Beiträger, Herausgeber und Übersetzer, der Titelnitien und zwei Titelregister erlauben eine beachtliche Tiefenerschließung. Ferner sind noch 33 Abbildungen der Titelblätter erwähnenswert, zum Teil in Farbe. Für das Jahr 2000 ist als vierter Band der Schriften der Historischen Bibliothek der Stadt Rudolstadt der Katalog der Luther-Drucke von 1601 bis 1883 angekündigt. Der Teil 2 des eben behandelten Bandes, der einen Kommentar enthalten soll, ist für einen späteren Zeitpunkt vorgesehen.

**3. Aus den Sammlungen der Historischen Bibliothek der Stadt Rudolstadt: Drucke, Handschriften, Autographen des 15. bis 20. Jahrhunderts. Hrsg. von Michael Schütterle. Bearb. von Michael Schütterle und Frank Joachim Stewing. Rudolstadt: Historische Bibliothek der Stadt Rudolstadt, 1998. 167 S.**

Die 250. Wiederkehr des Gründungsjahres der Bibliothek war der Anlaß, den beiden ersten Bänden ein in gewisser Weise populäreres Werk an die Seite zu stellen. Es handelt sich um einen Katalog, der 40 aus dem Gesamtbestand ausgewählte Drucke, Handschriften und Autographen vorstellt. Dabei war es das Ziel des Herausgebers, nicht so sehr eine wissenschaftliche Auswahl oder eine Auswahl der wertvollsten Besitzstücke zu treffen, sondern die außerordentliche Breite der Sammlungen zu dokumentieren. So findet man die neunte deutsche Bibel, 1483 in Nürnberg bei Anton Koberger gedruckt, gleichberechtigt neben der Titelseite des Anker-Magazins aus dem Jahre 1930. Neben dem Abbildungs-/Textteil bietet der Band eine Bibliographie, die die präsentierten Werke ausführlich beschreibt und somit auch für den Wissenschaftler nützlich ist. Literatur- und Quellenverzeichnis sowie mehrere Register vervollständigen den Band.

An die Bibliothek hat sich 1995 die „Gesellschaft für Buchkultur und Geschichte e.V. Rudolstadt“ ankrystallisiert. Ihrer Satzung nach macht sie es sich zur Aufgabe, die „jahrhundertalten buchkulturellen Leistungen und Traditionen“ im ehemaligen Herrschaftsbereich der Grafen und Fürsten zu Schwarzburg-Rudolstadt zu bewahren, „als auch mit den unersetzbaren Möglichkeiten des Buches im Zeitalter einer sich wandelnden Medienwelt zur Gestaltung lebendiger demokratischer Kulturverhältnisse beizutragen“. Ein starkes Jahr nach ihrer Gründung hatte sie bereits über 40 Mitglieder. Von ihren Aktivitäten interessiert in diesem Zusammenhang ihre Publikationstätigkeit. 1997 erschien der erste Jahrgang der „Blätter der Gesellschaft für Buchkultur und Geschichte“. Auf sie sei jetzt näher eingegangen. Vorausgeschickt soll aber noch werden, daß die herausgebende Gesellschaft den Ehrgeiz hat, jeden Jahrgang in hervorragender typographische Gestaltung vorzulegen. Dazu zählen ein handgefertigtes Schutzumschlagpapier, ein handgesetztes Titelschild, hervorragendes Papier und eine von Robin Nicolas schön geschnittene Nimrod/Monotype.

**1. Jahrgang, 1. Heft 1997**

Das erste Heft in leichtem Querformat führt in die Zielsetzung der Gesellschaft ein. Der Hauptbeitrag von Felicitas Marwinski beschäftigt sich mit Nicol August Hiesebock, einem Pfarrer des 18. Jahrhunderts, der eine beachtliche Gelehrtenbibliothek sein Eigen nannte und mit den Autoren seiner Sammlung eine rege Korrespondenz betrieb. Als „Miszellen“ deklariert finden sich ferner Beiträge über Friedrich Justin Bertuchs Verlagsfiliale in Rudolstadt von Michael Schütterle und über die Marstallbibliothek der Heidecksburg aus der Feder von Jens Henkel, um nur einige zu nennen. Eine Rezension, Hinweise auf Neuerscheinungen und Mitteilungen der Gesellschaft runden dieses gelungene erste Heft, das auch Illustrationen enthält, ab.

**2. Jg. 1998**

Aus Kostengründen kam die Gesellschaft mit dem Jg. 2 vom kostspieligen Querformat ab, ohne die Prinzipien einer bibliophilen Ausstattung aufzugeben. Die ursprüngliche Absicht, jährlich zwei Hefte vorzulegen, mußte zurückgestellt werden, wodurch die Zeitschrift eher den Charakter eines Jahrbuches angenommen hat. Auch im Heft 2 ist ein bemerkenswerter Aufsatz von Felicitas Marwinski vertreten, der sich unter dem Titel „Vom Leseverein zur Schulbibliothek“ mit den dörflichen Bildungsbestrebungen in einer Gemeinde des ehemaligen Fürstentums beschäftigt. Der in Heft 1 des ersten Jahrgangs begonnene Beitrag über Friedrich Justin Bertuch wird fortgesetzt. Darüber hinaus enthält der Band drei weitere Beiträge, darunter den reizvollen über „Das Kochbuch der Gräfin Aemilie Juliane von Schwarzburg-Rudolstadt“ von Andrea Esche.

**3. Jg. 1999**

Der zur Zeit letzte vorliegende Jahrgang hat einen Schwerpunkt in der Beschreibung einzelner Werke aus der Historischen Bibliothek. Gerlinde Huber-Rebenich beschäftigt sich mit einer raren Illustrierten Übersetzung der „Metamorphosen“ des Ovid aus der Feder des Abbé Bellegarde von 1735. Michael Schütterle befaßt sich mit der Besitzgeschichte von zwei Exemplaren des „Römischen Carneval“ von Goethe in der bibliophilen Erstausgabe von 1789. Auch dieses Heft ist reich, zum Teil farbig illustriert. Im Falle der „Metamorphosen“ werden den Illustrationen von 1735 jeweils auch die Vorlagen gegenüber gestellt.

Mit dem mutigen Schritt der Historischen Bibliothek bzw. der Gesellschaft ist der Geschichte des Buchwesens zweifellos ein bedeutender Dienst erwiesen worden. Beiden Institutionen ist zu wünschen, daß äußere Qualität und inhaltliches Niveau gehalten werden können. Für den Herbst 2001 ist der Umzug der Bibliothek in ein neues Domizil zu erwarten. Ihr ist, wohl vorbereitet durch die Veröffentlichungen, ein hoher Bekanntheitsgrad und eine intensive Inanspruchnahme durch die Wissenschaft zu wünschen.

**Anschrift des Rezensenten:**

Prof. Dr. Peter Vodosek  
Hochschule für Bibliotheks- und Informationswesen  
Wolframstr. 32  
D-70191 Stuttgart

**Manfred Sommer: Sammeln: ein philosophischer Versuch. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1999. 452 S. – ISBN 3-518-58279-8**

Wer von den Bibliothekarinnen oder Bibliothekaren findet oder nimmt sich die Zeit, zwischen Konferenzen und Telefonaten, zwischen Etatanträgen und e-mails, zwischen Personalversammlungen und Dienstreisen über die Grundlagen seines Tuns, über das Sammeln von Büchern und anderen Datenträgern intensiv nachzudenken? Ein Philosoph, Manfred Sommer, geboren 1945, Professor an der Universität Kiel, hat es getan und ein Buch vorgelegt, das auch für unsere Zunft tiefgreifende Erkenntnisse bereithält. Zunächst sei gesagt, was dieses Buch, das eigentlich ein großdimensionierter Essay ist, nicht sein will: weder eine Kulturgeschichte noch eine Psychologie des Sammelns. Der Verfasser ist vielmehr bestrebt, eine Phänomenologie des Sammelns vorzulegen, die zu einer Vorstufe einer Theorie des Sammelns gerät. Man muß freilich nicht erschrecken. Nicht gelehrtentrockene Analytik wird dem Leser zugemutet, sondern in anschaulicher Weise, gespickt mit eindrücklichen Beispielen und begleitenden scherzhaften Einschüben, werden die Phänomene beschrieben, die sich um den Begriff des Sammelns ranken. Nicht allein der Wechsel von Plauderton und strenger formulierten Passagen macht die Lektüre zu einem Vergnügen, auch die häufige Wiederholung von Erkenntnissen, die in früheren Kapiteln gewonnen worden sind, macht es dem philosophisch nicht so geübten Leser leicht, den Gedankengängen des Autors zu folgen.

Ausgangspunkt der Untersuchung ist eine Beschreibung der Typen des Sammelns. Leckere Pilze oder schöne Muscheln zu sammeln, auf diese beiden Grundmuster lassen sich die verschiedensten Ausprägungen zurückführen. Das eine ist ein ökonomisches Sammeln, es ist auf Vernichtung – hier auf den Verzehr der Pilze – aus, das andere, ein ästhetisch-bewahrendes Sammeln, hat die Dauer, die Anschauung, die Ausstellung im Auge. Der Verfasser hat auch bei dieser Grundunterscheidung zur Verdeutlichung erhellende Beispiele parat: Findet ein Pilzsammler ein besonders merkwürdig geformtes Exemplar, will er es bewahren, anderen zeigen. So kann die eine Ausprägung des Sammelns in die andere übergehen.

Große Aufmerksamkeit schenkt der Verfasser der Untersuchung dessen, was gesammelt werden kann, freilich geht er auch hier abstrakt-theoretisch und nicht ku-

mulativ vor. Es müssen Dinge sein – mehr als zwei –, die im Raum vorkommen, die zerstreut sind und die erst zu einer Sammlung zusammengebracht werden müssen.

Die Beschreibung der „Zusammenführenden Wege“ beim Sammeln nimmt ausführlichen Raum ein und gehört zu den faszinierendsten Kapiteln des Buches. Die in der Vorzeit beim Jagen und Sammeln von der Gruppe wegführenden Wege, die Umkehr und Wiederkehr, das Vorzeigen des Gesammelten – dies alles wird zu einer grundsätzlichen Darstellung von Abschied und Wiederkehr genutzt, in der sich überraschende Einblicke in menschliche Verhaltensweisen ergeben, die man selbst zwar oft beobachtet, aber kaum kritisch würdigt. Wenn etwa die Entfernung von der Familie oder Gruppe nicht mehr nur noch deswegen geschieht, um Beute zu sammeln, dann läßt sich nach Ansicht des Verfassers immer noch am Mitbringsel von einer Urlaubsreise erkennen, daß man eigentlich von den Seinen nur fortgehen darf, um zu sammeln. Das Mitbringsel ist dann das Relikt aus der Handlung: Vorzeigen der Beute.

Wenn diese Beispiele auf das große Lesevergnügen hinweisen sollen, so sei doch nicht verschwiegen, daß die späteren Kapitel, die sich mit dem Sammeln von Erfahrung und Wissen und der schriftlichen Fixierung zum Zwecke ihrer dauerhaften Erhaltung beschäftigen, dem Leser mehr Anstrengung abfordern. In diesen Teilen wird das Buch fast zu einer Einführung in die Disziplin der Logik, ohne aber dabei einen ausschließlich ernsthaften Ton anzuschlagen.

Der Verfasser geht natürlich auch der Frage nach, wie denn das Gesammelte – seien es Bilder, Bücher, Fakten oder Daten – zu ordnen und dadurch wieder auffindbar und nutzbar zu machen sei. Welchen präzisen Platz sein eigenes Buch in einer solchen Ordnung einnimmt, ist wegen seiner vielfältigen Aspekte und seiner Mischung verschiedener Stilebenen schwer zu entscheiden. Gewiß ist allerdings, daß die Verbindung von *prodesse* und *delectare*, die Horaz den Werken der Dichtkunst beimißt, auch für dieses Opus aus dem Reich der Wissenschaft gilt: es belehrt und unterhält zugleich.

**Anschrift des Rezensenten:**

Prof. Dr. Horst Gronemeyer  
Johannes-Schult-Weg 15  
D-22359 Hamburg